

DOSSIER

## Politik von der Kanzel – nötig oder nervig?

**KIRCHE & POLITIK.** «Das sozialdemokratische Gewäsch von der Kanzel herab treibt mich die Wände hoch. Pfarrer haben nicht zu politisieren», ereifert sich SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli (r.). «Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium kraftlos. Dann hätte es auch nie einen christlichen Widerstand gegen die Nazis gegeben», kontert Kirchenbundspräsident Gottfried Locher. Wie politisch darf die Kirche sein – in einer Gesellschaft, die längst nicht mehr kirchlich ist? Ein Streitgespräch in der Berner Heiliggeistkirche im Dossier «Kirche und Politik». > **Seiten 5–8**



SEK-Präsident Gottfried Locher (l.) im Streitgespräch mit SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli



BILD: PIA HELENSCHWANDER

PORTRÄT

## Heilen, strafen, versöhnen

**ANNETTE KELLER.** Sie war Pfarrerin, Sozialarbeiterin und Wahlbeobachterin. Jetzt wird sie ab Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank BE. «Ein Frauengefängnis verunsichert, weil man das Weibliche nicht mit dem Zerstörerischen verbindet», sagt Annette Keller. > **Seite 14**

# Gibt es den gerechten Krieg?

**LIBYEN/** Mit ihrem Einsatz im Wüstenstaat versucht die Nato, Blutvergiessen zu verhindern. Aber kann aus der Gewalt gegen Gewalt überhaupt Gutes entspringen? Ethiker geben Antwort.

Seit März bombardieren westliche Kampfflugzeuge Einrichtungen der Truppen von Muammar al-Gaddafi, um deren Gewalt gegenüber Aufständischen und Zivilisten zu unterbinden. Selten war eine militärische Intervention politisch und völkerrechtlich so breit abgesichert wie diese – doch mit jedem Tag, an dem die Angriffe andauern und sich ein endloser Bürgerkrieg abzeichnet, stellt sich die Frage dringlicher: Ist dieser Krieg gerecht?

Jesus predigt im Neuen Testament radikale Gewaltlosigkeit: «Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.» Als das Christentum im 4. Jahrhundert aber Staatsreligion des Römischen Reichs wurde, entstand die Lehre vom gerechten Krieg. Insbesondere Kirchenvater Augustinus hatte den Begriff geprägt: «Was, in der Tat, ist denn überhaupt so falsch am Krieg? Dass Menschen sterben, die ohnehin irgendwann sterben werden, damit jene, die überleben, Frieden finden können?» Gewalt sollte dann erlaubt sein, wenn sie dem Frieden dient.

**DIE UTOPIE.** Auch Dieter Baumann, reformierter Pfarrer, Berufsoffizier bei der Schweizer Armee und Verfasser eines Buches über Militärethik, hängt diesem Kompromiss an: «Ich will mich für eine irdisch machbare Gerechtigkeit einsetzen. Dazu braucht es manchmal Gewalt.» Ist Jesu Bergpredigt also bloss eine weltfremde Utopie? «Sie bleibt ein permanenter Stachel», sinniert Baumann. Er hege grossen Respekt für Pazifisten, «doch für mich sind sie in ihrer Absolutheit zu wenig realitätsbezogen. Der katholische Sozialethiker Thomas Wallimann sieht es ähnlich: «Wir leben nicht im Himmel. In ei-

ner fehlerhaften Welt muss man manchmal zu ungunsten greifen, um Schlimmeres zu vermeiden.»

Vom gerechten Krieg reden beide nicht. Dessen Pathos ist passé. Auch Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), spricht lieber vom «gerechten Frieden», der von Politik und Zivilgesellschaft aufgebaut werden müsse – manchmal auch, nachdem zuerst «militärische Gewalt als Mittel zur Beendigung gewalttätiger Zustände» eingesetzt worden sei. Nur Georg Kohler, emeritierter Professor für Philosophie, hält daran fest, dass Gewalt «gerecht» sein könne. So bezeichnet er den Krieg der Alliierten gegen die Nazis als «gerechtes Übel». Das heisse nicht, dass es darin keine Kriegsverbrechen gegeben habe, «aber es ging um die Rettung des Humanitätsgedankens vor dem Sozialdarwinismus».

**DIE REALITÄT.** Und heute? Ist der Nato-Einsatz gegen das Gaddafi-Regime in Libyen gerecht? Ja, meint

Kohler: «In Bengasi drohten Massaker, der Einsatz zum Schutz der Zivilbevölkerung war notwendig.» Inzwischen allerdings befindet sich die Nato mitten in einem Bürgerkrieg. «Damit ist das ursprüngliche humanitäre Ziel aufgegeben, denn die UNO-Resolution legitimiert keine Aktionen, die im Interesse einer Kriegspartei erfolgen», kritisiert SEK-Ethiker Mathwig. Andere monieren, der humanitäre Notstand sei im Sudan oder in Tschetschenien nicht kleiner gewesen als in Libyen – aber dort lockten halt reiche Ölvorkommen. Für Dieter Baumann kein Grund, den Einsatz anzuschwärzen: «Es geht primär um den Schutz der Zivilbevölkerung. Da nehme ich die UNO beim Wort.»

«Die Bergpredigt bleibt ein permanenter Stachel.»

DIETER BAUMANN

Bleibt die Frage, wie der Krieg gewonnen werden kann. So nicht, meint Sozialethiker Wallimann. «Wenn doch Gaddafi das Problem ist: Warum geht man nicht hin und nimmt ihn aus dem Spiel?» – «Weil Entführungen oder gezielte Tötungen nichts bringen», sagt Pfarrer Baumann: «Es braucht einen politischen Prozess und den Aufbau von rechtstaatlichen Strukturen.»

**DAS RISIKO.** Für alle Befragten ist klar: Wenn Krieg schon nicht aus der Welt zu schaffen ist, soll er wenigstens völkerrechtlich gezähmt werden. Angesichts der wiederkehrenden Gewaltexzesse – selbst bei sogenannten Friedensmissionen – ist fraglich, ob das gelingt. «Das Erleben und Anwenden von Gewalt kann verrohen», weiss Berufsoffizier Baumann. Und Georg Kohler ergänzt: «Wer Krieg führt, öffnet die Büchse der Pandora.»

REMO WIEGAND



Bomben für eine bessere Welt? Zwei britische Tornados üben für ihren Einsatz in Libyen



BILD: ANNETTE BOUILLER

SCHWEIZ

## Fukushima im Kopf, Gösgen vor Augen

**ENERGIEZUKUNFT.** Frühlingserwachen am Aareufer, unweit vom AKW Gösgen: Vier Jugendliche machen sich Gedanken über die Welt nach Fukushima. Ihre Zweifel und Forderungen treffen sich mit jenen eines theologischen Manifests aus dem Jahr 1981. > **Seiten 2 + 3**



BILD: ANNETTE BOUILLER

BERN

## Visionär mit Bodenhaftung

**PORTRÄT.** «Man muss hinstehen und bekennen, wenn es eine Sache verlangt», sagt Albert Rieger. 32 Jahre lang war er Leiter der Fachstelle OeME. Jetzt geht er in Pension. > **Seite 9**

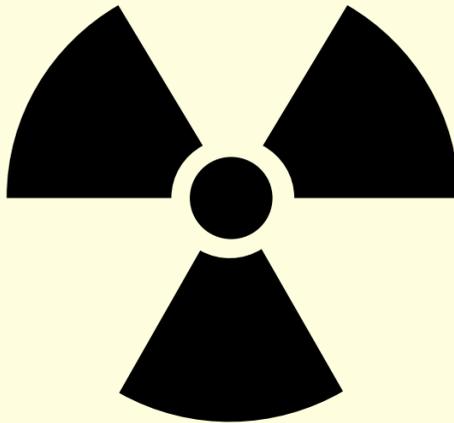
KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Im Wonnemonat Mai wird nicht nur geheiratet, sondern auch konfirmiert: «reformiert.» informiert Sie über das, was in Ihrer Kirchgemeinde passiert. > **Ab Seite 15**

DENKWORT

# Bekenntnis gegen die Atomenergie

**AKW/ Im Herbst 1981 – also noch vor der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl – verfasste die Kirchliche Arbeitsgruppe für Atomfragen rund um die damalige Nationalrätin Ursula Bäumlin und den Schriftsteller Kurt Marti ein «Bekenntnis im Streit um die Atomenergie». Dreissig Jahre und zahlreiche Störfälle später hat das Denkwort an Dringlichkeit nichts eingebüsst.**



**BEKENNTNIS ZUM LEBEN.** Wir glauben, dass Gott der Schöpfer der Natur und allen Lebens auf der Erde ist. Uns Menschen hat er beauftragt, die Erde durch unsere Arbeit weiter auszugestalten, sie zu bebauen und zu bewahren (1. Mose, 1 und 2). Wir erkennen es als Schuld der Christen und ihrer Kirchen, bei der rücksichtslosen Überausbeutung der uns anvertrauten Schöpfung mitgemacht und damit Verderbenszwänge erzeugt zu haben, die unumkehrbar zu werden drohen. So zwingt die sogenannte friedliche Nutzung der Atomenergie dazu, lebensfeindliche Strahlung zu erzeugen, die erst nach Jahrtausenden abklingt. Noch aber ist kein Ort auf der Erde gefunden, wo radioaktiver Abfall von hoher Strahlungsintensität mit Sicherheit gelagert werden könnte. Das Wort «Entsorgung» enthält ein Versprechen, das bis jetzt nicht eingelöst werden kann. Dennoch werden immer noch mehr Atomkraftwerke gebaut. Mit jedem von ihnen wächst auch die Unfallgefahr. Die Zerstörungsfolgen eines schweren Atomunfalls sind kurz- und langfristig von unabsehbarer Tragweite für die Menschen, die Tiere und die Pflanzenwelt. Doch bereits der Normalbetrieb von Atomanlagen stösst krebserregende Radionuklide aus, die sich allmählich in diversen Nahrungsketten und schliesslich in den Geweben konzentrieren, dabei von einer Generation zur andern weitergereicht werden und im Laufe der Zeit noch kaum abzusehende Schäden erzeugen werden. Diese können auch nicht dadurch verhindert werden, dass bestehende Strahlendosen als «zulässig» erklärt werden.

Das Argument, mit atomar erzeugter Energie könnten Arbeitsplätze gesichert werden, stimmt unseres Erachtens nicht. Die Erfahrung zeigt, dass mit mehr Energie Arbeitsplätze ebensogut wegrationalisiert werden können. Durch Massnahmen zur verbesserten Energienutzung und zur Erschliessung erneuerbarer Energien könnten bei weitem mehr Arbeitsplätze gewonnen werden als durch den Ausbau atomarer Stromerzeugung.

Uns scheint es an der Zeit zu sein, menschliche Arbeit immer auch an ihren ökologischen und gesundheitlichen Fol-

gen zu messen und sie dementsprechend neu zu organisieren. Der Glaube an Gott, den Schöpfer, führt uns zur Forderung, dass inskünftig unterschieden werden muss zwischen Projekten und Tätigkeiten, die der bewahrenden Gestaltung der Schöpfung dienen, und Projekten und Tätigkeiten, welche mithilfe, Umwelt und Menschen zu schädigen und zu zerstören.

Alles ins Werk setzen zu wollen, was technisch machbar ist, verrät eine Gesinnung, welche die Bibel als Sünde, die Theologie als Atheismus der Praxis bezeichnet. Darum ist Umkehr geboten zum Glauben an Gott, der uns gewürdigt hat, mitgestaltende Bewahrer seiner Schöpfung zu sein. Menschliche Arbeit muss ausgerichtet werden auf das Weiterleben des Lebens auf dieser Erde.

**BEKENNTNIS ZUR SCHÖPFUNG.** Wir glauben, dass Jesus, der Christus, Gottes Ja zu uns Menschen ist und bleibt (2. Korinther, 1, 20). Er selbst lehrt uns, dieses göttliche Ja auch in der Natur und in den Tieren zu vernehmen (Matthäus 6, 26–34). Wir erkennen es als Schuld der Christen und ihrer Kirchen, dass wir die Weltbejahung Gottes, wie sie das Zusammenspiel aller lebendigen und natürlichen Kräfte mitbezeugt, verleugnet haben. Durch eine nur noch zweckrationale, profitorientierte Nutzung der Natur zerstören wir subtile Lebenszusammenhänge und verschreiben uns einem Machtdenken, das Jesus als Gewalt der Versklavung entlarvt (Matthäus 20, 25–28). Uns erschreckt, dass wir im Begriff sind, die Kreuzigung Jesu auch mit der Vergewaltigung der Natur fortzusetzen, ja sie sogar zur Passion der noch Ungeborenen werden zu lassen.

Alarmsignale dafür sind unter anderem die AKW-Pannen von Three Mile Island in Harrisburg 1979 und von Tsugura/Japan 1981. In Harrisburg ist die Säuglingssterblichkeit nach dem Störfall zeitweilig um 630 Prozent gestiegen (vgl. «Die Frauen von Harrisburg», rororo aktuell, 1980). Das Unheimliche ist, dass kein Anwohner weiss, wer Jahrzehnte nach dem Unfall an Krebs oder Leukämie sterben wird. Auch vermag niemand zu

sagen, in wessen Erbmasse die zerstörerische Wirkung sich fortsetzt. Diese Vernichtung von Leben ist schleichend und anonym. Für die Folgen kann später niemand mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Das bei Atomkraftwerken einkalkulierte «Restrisiko» bedeutet im Klartext, die Möglichkeit unabsehbaren Leidens in Kauf zu nehmen. Man wird dieses Leiden «Schicksal» nennen und konkrete Verantwortung dadurch pseudoreligiös verschleiern wollen.

Der christliche Glaube aber kennt kein namenloses Schicksal. Er lebt von Gottes bejahender Zuwendung, die den Namen Jesus Christus trägt. Sie ruft auch uns beim Namen. Deshalb ist es unmöglich, uns der Verantwortung zu entziehen, indem wir uns hinter einem angeblichen «Schicksal» oder hinter vermeintlichen Sachzwängen verbergen.

Wir glauben, dass Jesus Christus die Passion und die Kreuzigung deswegen auf sich genommen hat, um uns für immer davon zu befreien, anderen Menschen vermeidbare Leiden zuzufügen oder sie zu vernichten. Mit dem Gruss «Friede mit Euch!» ist er als der auferstandene Christus neu unter seine Jünger getreten. Der Friede, den er ausruft, fordert uns auf, die Unantastbarkeit des Lebens und die Unversehrtheit der Menschen zu bewahren. Damit ist das Nein zur Schöpfung, das sich in den Schadenfolgen der Atomenergie abzeichnet, unvereinbar.

**BEKENNTNIS ZUM FRIEDEN.** Wir glauben, dass Gott im Heiligen Geist unter uns wirkt als Energie des Friedens und einer neuen Schöpfung, welche die Macht- und Vernichtungskämpfe beenden und Menschen, Tiere und Pflanzen miteinander versöhnen will. Gerade deswegen wird die Angst alles Geschaffenen, «das insgesamt seufzt und sich ängstigt bis jetzt» (Römer 8, 22), auch die unsrige. Wir fürchten, dass wir im Begriff sind, das Weiterleben des Lebens auf unserer Erde technokratisch zu verspielen und die schöpferische Energie des Geistes Gottes ungenutzt zu lassen.

Wir erkennen es als Schuld der Christen und ihrer Kirchen, dass wir vor lauter Profit- und Produktionssteigerung

taub geworden sind für das angstvolle Seufzen alles Geschaffenen. Gottes Geist jedoch macht dieses Seufzen zu seinem eigenen (Römer 8, 26).

Es ist Zeit zu erkennen, dass es in der Natur immer auch um Gottes Sache geht. Es ist Zeit, die Natur heimzuholen in unsere Theologien, in unsere Gebete und Gottesdienste. Die Natur ist weit mehr als bloss erforschbares und nutzbares Objekt. Sie gehört zu uns, wir sind ein Teil von ihr. Ihr Gedeihen und ihr Leiden sind auch die unsrigen. Darum gilt es, Gesellschaftsstrukturen und Lebensformen zu entwickeln, die sich nicht an kurzfristigen Vorteilen, sondern an unserer Versöhnung mit der Natur und am ökologischen Gleichgewicht orientieren.

Der Bau atomarer Anlagen ist ein natur- und lebensfeindlicher Machtakt, was noch dadurch unterstrichen wird, dass er eng verknüpft bleibt mit der atomaren Aufrüstung. Die irreversiblen Strahlungsfolgen der Atomtechnologie werden uns für immer in eine verhängnisvolle Feindschaft gegen die Natur und gegen das Leben bringen, zum tödlichen Schaden heutiger und künftiger Menschen. Gegen diese lebensfeindliche Unvernunft ruft Gott durch seinen Heiligen Geist uns heute zur Umkehr, d. h. zu einer neuen, lebensfreundlichen Vernunft, zur Versöhnung der Menschen untereinander und der Menschen mit der Natur. «Es gibt keinen intimeren Freund des gesunden Menschenverstandes als den Heiligen Geist» (Karl Barth). Daraufhin müssen wir bescheidener und zugleich sinnreicher leben lernen, mit weniger Verbrauchsenergie, dafür mit spiritueller Energie, was in diesem Fall heisst: mit ökologischer Weisheit und einem Erfindungsgeist, der von Gottes Ja zu seiner Schöpfung und zu seinen Geschöpfen inspiriert ist. So allein können wir uns befreien von den anonymen Machtdiktaten einer zerstörerischen Investitionspolitik und ihrer technischen Vollstreckung. Es stimmt nicht, dass Atomenergie unabhängig macht. Sie bringt uns in andere, neue Abhängigkeiten. «Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!» (2. Korinther 3, 17).



Chantal, Fabienne, Marius und David: Die vier Aarauer Jugendlichen möchten saubere Energie

# Sonnenkollektoren für die ganze Welt!

**ATOMKRAFT/** Viele Experten und Politiker haben sich über den Unfall im japanischen Atomkraftwerk Fukushima geäussert. Genug geredet, finden vier 15-Jährige: Wir sollten endlich handeln.

David, Marius, Chantal und Fabienne sind Anfang April in Aarau konfirmiert worden. Im Gottesdienst zündeten sie eine Kerze für Japan an. Jetzt, Tage später (und während der Stromkonzern Axpo in hundert Metern Entfernung eine Infoveranstaltung abhält), diskutieren die vier Jugendlichen am Ufer der Aare, was die Ereignisse im japanischen Atomkraftwerk Fukushima in ihnen hervorrufen. Zehn Kilometer flussaufwärts steigt der Dampf des Atomkraftwerks Gösgen in den blauen Frühlingshimmel.

**Vor über einem Monat hat ein Tsunami das Atomkraftwerk Fukushima zerstört. Verfolgt ihr die Ereignisse in Japan noch?**

**CHANTAL:** Ich sehe mir regelmässig die Nachrichten an. Aber das ist eigentlich zu wenig. Die Sache ist so schlimm, dass ich genauer hinschauen müsste. Die Region Fukushima und das Meer werden ja immer mehr verseucht.

**DAVID:** Und gleichzeitig wird immer weniger darüber berichtet. Man will den Menschen wohl keine Angst machen.

**CHANTAL:** Wenn Radioaktivität ins Meer gelang, betrifft das doch die ganze Welt! Ich denke eher, sie wollen uns was verheimlichen.

**MARIUS:** Ich verfolge alles mit grossem Interesse – auch im Internet. Mir ist jetzt viel bewusster, welche Gefahr vom AKW Gösgen ausgeht. Trotzdem fällt es mir schwer zu glauben, dass so was auch hier passieren könnte.

**FABIENNE:** Es kann viel schlimmer kommen, da bin ich sicher.

**Macht euch die Situation Angst?**

**CHANTAL:** Ja, sehr. Als ich las, dass die Leute im Umkreis von dreissig Kilometern zum AKW Fukushima die Zone verlassen sollen, rechnete ich aus, wie weit wir von Gösgen entfernt wohnen. Wir würden voll verstrahlt.

**MARIUS:** Die Abfälle bereiten mir mehr Sorgen. Erstens haben wir keine Lösung für sie, und zweitens werden sie Jahrtausende lang weiterstrahlen.

**DAVID:** Ich bin optimistisch, denn ich habe die Hoffnung, dass wir es jetzt endlich alle kapierten und umsteigen werden.

**Wisst ihr, was Strahlung im Menschen verursachen kann?**

**CHANTAL:** Sie macht krank. Bekommt eine verstrahlte Frau ein Kind, kann es zu Missbildungen kommen. In der Schule sprachen wir viel darüber, und sogar die, die immer cool tun, waren bewegt. Vor Fukushima wusste ich nur, dass AKWs Strom produzieren. Jetzt ist mir klar, wie gefährlich sie sind.

**MARIUS:** Ich wusste vom Unfall in Tschernobyl, was passieren kann. Damals gab es in Europa radioaktiv belastetes Gemüse. Atomenergie war mir immer schon suspekt.

**Was würdet ihr tun, wenn ihr Politiker wärt?**

**MARIUS:** Ich würde auf sämtlichen Häusern Solarpanels montieren lassen. Und alle Atomreaktoren der Welt damit bedecken.

**CHANTAL:** Ich komme aus Deutschland, da hat es riesige



**«Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.»**

.....

FABIENNE



**«Es liegt nicht am Geld, dass alternative Energien nicht gefördert werden.»**

.....

MARIUS

Wiesen. Dort würde ich Solaranlagen aufstellen. Oder die Autobahnen damit überdachen. Auch könnte man Solarenergie in der Wüste produzieren.

**DAVID:** Ja, aber der Transport ist zu teuer. Das ist eben das Problem: Atomstrom ist am billigsten.

**CHANTAL:** Aber jetzt erleben wir ja gerade, wie teuer wir diesen Strom bezahlen! Der Schaden für eine Jahrtausende lang verstrahlte Region ist unbezahlbar.

**MARIUS:** Am Geld liegt es doch gar nicht, dass alternative Energien nicht gefördert werden. Weltweit werden für viele Milliarden Franken Dutzende AKWs gebaut. Es geht einzig um Macht.

**FABIENNE:** Nein, es geht auch um den Willen. Jeder einzelne muss doch mithelfen und Strom sparen. Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.

**Wie könnt ihr Strom sparen?**

**FABIENNE:** Wir haben Solarpanels auf dem Dach. Ich probiere, bewusst mit Strom umzugehen, aber manchmal vergesse ich es. Meine Mutter steht nachts auf und kontrolliert, ob alle Geräte ausgeschaltet sind.

**DAVID:** Wir haben Sonnenkollektoren und sammeln das Regenwasser für die Toilettenspülung. Ich bin immer schon sorgsam mit Strom umgegangen und mache alle Geräte aus, sobald ich sie nicht mehr brauche.

**CHANTAL:** Bei uns auf den Wohnblöcken gibt es leider keine So-

larzellen. Aber meine Mutter erinnert mich daran, das Licht zu löschen und nicht zu lange zu duschen. Um Strom zu sparen, habe ich den Fernseher in meinem Zimmer ausgesteckt und schaue nur noch im Wohnzimmer. Vielleicht müsste man den Stromverbrauch begrenzen.

**DAVID:** Man sollte die Leute nicht zwingen. Wie willst du denn das kontrollieren?

**CHANTAL:** Freiwillig macht doch kaum jemand was.

**Sollten wir aus der Atomkraft aussteigen?**

**CHANTAL:** Auf jeden Fall. Wir setzen damit das Leben auf dieser Erde aufs Spiel. Die Medien haben die Macht zu manipulieren, jetzt könnten sie das auf positive Weise tun. Stattdessen schreiben sie über das Leben der Stars.

**DAVID:** Sofort auszusteigen, ist übertrieben. Aber längerfristig schon. Es ist traurig, dass wir nicht mehr unternehmen. Als eines der reichsten Länder sollten wir endlich anfangen. Je mehr Menschen alternative Energien nutzen, desto billiger werden diese.

**FABIENNE:** Wir müssen uns entscheiden: Wollen wir hochgefährliche Brennstäbe in der Erde versenken oder etwas mehr Geld in sauberen Strom investieren? Wir sollten aussteigen. Doch ich fürchte, die Leute handeln erst, wenn ihnen selbst was passiert.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

## Fukushima: Eine Apokalypse?

**KERNENERGIE/** «Die Atomkraft übersteigt das menschliche Kontroll- und Verantwortungsvermögen», sagt der Ethiker Christoph Stückelberger – und fordert den geordneten Atomausstieg.

**Herr Stückelberger, welche Grundsatzkritik haben Sie als Ethiker an der Atomtechnologie?**

Atomtechnologie übersteigt das Verantwortungsvermögen von uns Menschen. Niemand kann Zehntausende von Jahren die Verantwortung für die Folgen seines Handelns übernehmen.

**Menschliches Handeln ist doch immer risikobelastet und kann Opfer fordern.**

Ja, schon, aber Technologien sind stets daran zu messen, ob sie fehlerfreundlich sind, das heisst, ob sie mit der Möglichkeit von Fehlverhalten der Menschen rechnen. Dezentrale Energieproduktion ist menschenfreundlicher: Ein Unfall in einem Solar- oder Gaskraftwerk hat begrenzbare und nicht dermassen gravierende Folgen wie eine Kernschmelze.

**Bei der Atomtechnologie zeige sich, dass die Kluft zwischen Wissen und Gewissen beim Menschen immer grösser werde, sagte der Philosoph Günther Anders\*. Was sagt der Theologe?**

Es gehört zum Menschsein, dass wir die Folgen unseres Tuns nie voll abschätzen können. Nur bei Gott stimmen Wollen, Können und Vorstellungsvermögen völlig überein. Dies sollten wir im Risikomanagement mitbedenken.

**Pfuscht der Mensch mit der Atomtechnologie Gott ins Handwerk?**

Jede Technologie beeinflusst die Schöpfung, ich würde nicht von Hineinpfuschen sprechen. Die Grenze sehe ich dort, wo zentralisierte Macht, akkumuliertes Kapital und technologisches Spezialwissen das menschliche Kontroll- und Haftungsvermögen übersteigen. Die Versicherungswirtschaft ist punkto Atomtechnologie ein guter Gradmesser: Keine Versicherung ist bereit, aufgrund ihrer Vollkostenabschätzung die Risiken einer AKW-Katastrophe voll zu decken.

**Es gibt Menschen, die das Geschehen in Fukushima apokalyptisch als Vorzeichen des «Weltuntergangs» deuten. Tun Sie das auch?**

Die Apokalypse im Neuen Testament ist eine scharfe prophetische Kritik der Machtverhältnisse im Römischen Reich. Da geht es nicht um Weltuntergang und das Ende der Zeiten. Das Wissen darum dürfen wir getrost Gott überlassen. Das «Gottesgericht» passiert nicht in Zukunft, sondern immer dort, wo Menschen sich auf den Thron Gottes setzen wollen. Es braucht nun nicht kopflose Weltuntergangsstimmung, sondern herzhaften Mut zu einer nachhaltigen Energiepolitik. Christlicher Glaube ist das Vertrauen, dass Gott uns dazu die nötige Kraft gibt.

**Braucht es eine neue Theologie nach Fukushima?**

Nein, aber eine Abkehr von einer Theologie und säkularen Wissenschaftlichkeit des Triumphalismus und der Selbstüberschätzung – und eine Rückbesinnung auf eine Theologie und Wissenschaft des Respekts, der Bescheidenheit und des Muts, Grenzen zu akzeptieren und innerhalb dieser Grenzen innovativ zu sein.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER

\* Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen (1956). Neu erschienen im Verlag C. H. Beck



**«Mit Atomkraft setzen wir das Leben auf der Erde aufs Spiel.»**

.....

CHANTAL



**«Ich hoffe, dass wir es jetzt alle kapierten und umsteigen.»**

.....

DAVID



**CHRISTOPH STÜCKELBERGER** ist Direktor und Gründer von [globethics.net](http://globethics.net) und Titularprofessor für Ethik an der Universität Basel

BILD: ZVG

## I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER  
spricht über sich, Gott  
und die Welt

Jenseits  
von Afrika

**NEUGIER.** Nun war der Housi, der Kollege vom Fischerstammtisch, also in Afrika. Er habe ja jetzt Zeit, seit er pensioniert sei, hatte er vor der Abreise gesagt. Und hatte alles von mir wissen wollen, ich sei ja inzwischen ein regelrechter Experte für das Reisen. Ich sei ja mit dem Greti afe in aller Herren Länder gewesen: in Arabien und weiss der Herr wo. Der Housi hatte also ein Arrangement für Mombasa gebucht. Das sei günstig gewesen und habe auch noch gut getönt. Er habe auch schon gehört von dem schönen Wetter dort und den afrikanischen Frauen. Das Dorli, meine Exfrau, sei ja auch dort, erinnerte sich Housi, nämlich mit dem afrikanischen Prediger, dem Charles. Da könne er, Housi, dann einmal vorbeigehen; es würde mich doch sicher auch wundernehmen, hatte der Housi gesagt, zu wissen, was die dort unten treiben, in Mombasa.

**GENUSS.** Inzwischen ist der Housi wieder da. Am Fischerstammtisch erzählt er, wie es ihm gefallen hat in Afrika. Alles sei tiptopp organisiert gewesen von diesem Reisebüro. Die Leute seien wirklich sehr fröhlich dort, trotz ihrer Armut. Aber je weniger man habe, desto weniger Sorgen habe man ja auch, meint der Housi. Er sei dann schon auch grosszügig gewesen mit dem Trinkgeld im Hotel. Das sei schon verrückt, dass es dort überall derart heiss sei. Und das jeden Tag. Aber die würden einfach das Leben geniessen, das sei ihm auch bei den Frauen aufgefallen. Mit denen sei man ring in Kontakt gekommen.

**ARBEIT.** Und dann habe er, Housi, auch das Dorli besucht. Das habe ziemlich viel zu tun mit diesem Begleitservice, den sie da zusammen mit Charles anbiete. Der Charles, der predige zwar viel, aber er schaffe sonst nur wenig. Dem Charles käme das Dorli gerade recht, ohne es würde nicht viel gehen. Das Dorli habe sich sehr gefreut über Housis Besuch. Es habe ihm erzählt, diese Einsamkeit sei schrecklich, also die Einsamkeit dieser Frauen, die alleine durch Kenia reisen und dann die Dienste des Begleitservices nutzen. Es sei froh, könne es wieder einmal mit öpper Vernünftigen reden. Und geng nume schaffe! Das liege dem Dorli auch nicht. Es habe sich das Leben in Afrika schon etwas anders vorgestellt.

**HEIRAT.** Und deshalb komme das Dorli jetzt eben wieder zurück in die Schweiz. Also, genau genommen, zu ihm, dem Housi. Das mache mir doch sicher nichts aus. Schliesslich liesse ich es mir mit dem Greti auch schon lange gut gehen, sagte Housi und grinste. Er sei schon dran, die Wohnung umzuräumen. Und es sei jetzt eben so, dass das Dorli auch heiraten wolle. Jetzt, da es sich habe taufen lassen, komme eine wilde Ehe nicht mehr infrage, es wolle auch vor dem Liebgott Ja sagen. Als ich das dem Greti erzählte, meinte es: Das sei allerhand, was dem Dorli da in den Sinn komme. Aber das mit dem Hürate, das könne es schon auch verstehen.



Zwei Lager – und weit und breit kein salomonisches Urteil: Der Könizer Kirchenkonflikt ist einmalig. Auch in seiner Wirkung

# Beispielloser Fall

**PFARRER URWYLER/ Der Könizer Kirchenkonflikt sei einmalig, sagt der Berner Kirchendirektor Christoph Neuhaus. Die Lösung brauche deshalb mehr Zeit.**

«Amtsenthebung»: Man rieb sich die Augen, als der Könizer Kirchgemeinderat im letzten November forderte, der Pfarrer des Kirchenkreises Köniz, André Urwyler, sei zu entlassen. Das gabs bisher in der bernischen Kirchenlandschaft nicht. Abwahlen oder Nichtwiederwahlen von Pfarrpersonen kommen ab und zu vor. Aber in Köniz verlangte der Kirchgemeinderat, die Anstellungsbehörde, dass Pfarrer Urwyler mitten in der sechsjährigen Amtszeit seinen Posten räumen muss. Und: Er verlangte es «per sofort» – und er tat es, ohne die irritierte Öffentlichkeit über Gründe zu informieren.

**WAHRHEITEN.** Das Gesuch kam zur Prüfung an die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion des Kantons Bern. André Urwyler untersteht – wie alle reformierten und katholischen Kolleginnen und Kollegen – bernischem Personalrecht. Die Kirchendirektion entschied erst einmal, Urwyler sei bis auf Weiteres freigestellt, und kündigte einen Entscheid bis im Frühjahr an. Die Konfliktparteien – Pfarrer Urwyler und der Könizer Kirchgemeinderat – sowie der Synodalarbeit wurden angewiesen, schriftlich Stellung zu nehmen. Bereits in dieser Phase kam es jedoch zu Verzögerungen, weil Fristensteckungen verlangt wurden. Nun finden seit Anfang April Anhörungen aller Betroffenen statt. Vor dem Sommer gebe es aber keinen Entscheid, ist Regierungsrat Christoph Neuhaus überzeugt. Es handle sich hier um einen

beispiellosen Fall, in dem es «mehrere Wahrheiten» gebe. Darum glaubt er auch nicht an ein salomonisches Urteil. Neuhaus, «Chef» von rund 650 Pfarrpersonen im Kanton, will alle Parteien anhören, obwohl er weiss: «Wie wir auch entscheiden, eine Mehrheit wird uns nie applaudieren.»

**MÖGLICHKEITEN.** Vier Szenarien sind gemäss Neuhaus denkbar. Erstens: die Versöhnung. Zweitens: Pfarrer Urwyler muss gehen. Drittens: Der Kirchgemeinderat tritt zurück. Viertens: Pfarrer und Kirchgemeinderat treten zurück. Szenario 1 ist gemäss Kirchgemeinderatspräsidentin Gertrud Rothen unwahrscheinlich. Alle anderen Optionen bedeuten für Köniz weiteren Schaden. «Am besten wäre gar nie ein Abberufungsverfahren gestellt worden», meint Christoph Neuhaus auf die Frage nach dem bestmöglichen Ausgang des Falls.

**UNVEREINBARKEITEN.** Während die Juristen beim Kanton versuchen, den Fall möglichst korrekt abzuwickeln, und der Kirchgemeinderat eisern schweigt, sitzt im Pfarrhaus ein Pfarrer mit vollem Gehalt, aber ohne Aufgaben. Und an der Basis rumort es: Prominente Bürger fordern Urwylers sofortige Wiedereinstellung, Kirchenmitglieder schreiben Leserbriefe und stilisieren den Pfarrer zum Märtyrer. Und auf der Homepage der Kirchgemeinde steht zum Fall Urwyler ... gar nichts. **RITA JOST**

## KG Köniz: Sieben Kreise

Die Kirchgemeinde Köniz ist eine der grössten und kompliziertesten im Kanton Bern. Die 20 000 Reformierten gehören sieben Kirchenkreisen mit total fünfzehn Pfarrpersonen an. Die Kreise organisieren das Kirchenleben. Der Kreis Köniz wurde ein Jahr lang von einem Verwalter geleitet, weil sich die dafür zuständige Kirchenkommission aufgelöst hatte. Seit Januar ist wieder eine Kirchenkommission an der Arbeit.

Weitere Beiträge zu Köniz im Internetarchiv:  
[www.reformiert.info/bern](http://www.reformiert.info/bern)



G. ROTHEN  
**UNMÖGLICH**

«Nach jahrelangen intensiven Bemühungen, den Konflikt mit und um Herrn Urwyler einvernehmlich zu lösen, sieht der Kirchgemeinderat keine Basis mehr für eine weitere Zusammenarbeit mit

ihm. Die Integrationsbemühungen sind erfolglos geblieben. Die Chancen wären da gewesen. Im Januar 2009 trat der zum grossen Teil erneuerte Kirchgemeinderat mit mir als neuer Präsidentin seine Amtszeit an. Auf der Suche nach Alternativen wurden zahlreiche Gespräche geführt und Ideen entwickelt. Ab September 2009 lief die Phase der Umsetzung. Schon bald verlief die Kommunikation zwischen Herrn Urwyler und den zuständigen Behördenvertretern unbefriedigend. Die Folge davon war eine intensive und umfangreiche Korrespondenz. Mangels Fortschritten war und blieb eine weitergehende Integration von Herrn Urwyler unmöglich.»

**GERTRUD ROTHEN, 66,** Präsidentin der Gesamtkirchgemeinde Köniz, anlässlich der Medienorientierung im November 2010. Seither nimmt die Kirchenleitung in den Medien nicht mehr Stellung zur Sache.



A. URWYLER  
**UNBEGREIFLICH**

«Meine Anfrage, ob ich dem Wunsch nach einem Interview in reformiert.) stattgeben dürfe, wurde vom Kirchgemeinderat dahingehend beantwortet, dass ich mich auch während meiner Be-

urlaubung an den internen Verhaltenskodex zu halten habe. Deshalb äussere ich mich nicht zum Konflikt. Ich bin seit 34 Jahren mit Leib und Seele Pfarrer und habe in meinen bald 23 Jahren Könizer Zeit dieser Gemeinde gedient und viele innovative Ideen umsetzen dürfen. Dabei war mir auch die Verlinkung mit den Kulturschaffenden im Schlossareal, mit den Vereinen, der politischen Gemeinde und der Kantonalirche ein Anliegen. Dass ich nun, vier Jahre vor meiner Pensionierung, des Amtes enthoben werden soll – ohne je eine Straftat begangen zu haben –, begreifen weder ich noch meine Familie, noch ein grosser Teil der Bevölkerung.»

**ANDRÉ URWYLER, 60,** seit 22 Jahren Pfarrer in der Kirche Köniz. Der von ihm erwähnte Verhaltenskodex ist eine beidseitig unterschriebene Vereinbarung aus dem Jahr 2009.



A. MEINERZHAGEN  
**BESORGT**

«Man hat uns prophezeit, dass wir keine neue Kirchenkommission für den Kirchenkreis Köniz zusammenbringen. Wir haben es geschafft – in wenigen Wochen! Aber jetzt bremsen man uns, was

nur geht. Der Kirchgemeinderat hat uns beim Kanton schlechtgemacht, uns als Urwyler-Fanclub bezeichnet. Das ist nicht wahr. Wir sind besorgte Gemeindeglieder, die nicht einverstanden sind, wie man mit einem verdienten Pfarrer umspringt. Die Kirche sollte doch ein Vorbild sein. Man kann doch reden miteinander! Uns ist sehr wohl bewusst, dass Pfarrer Urwyler kein Einfacher ist. Wenn er weiter arbeiten könnte, würden wir ihm schon auf die Finger schauen. Wir haben genügend kritische Distanz zu ihm. Es ist auch nicht so, dass wir zu keinen Konzessionen bereit wären, aber wir fordern transparente Lösungen. Keine Päcklipolitik.»

**ANDREAS MEINERZHAGEN, 57,** Arzt in Wabern und Präsident der neuen achtköpfigen Kirchenkreiskommission Köniz, die im Januar 2011 ihre Arbeit aufgenommen hat.

**KRITIK/** Manche meinen: Kirche soll sich auf ihre Aufgaben konzentrieren – Politik gehört nicht dazu

**ERWIDERUNG/** Andere finden: Das Handeln der Kirchen hatte immer politische Auswirkungen

# KIRCHE UND POLITIK

**AUFMUPP**  
Jesus wäre nicht ermordet worden, wenn er nur als harmloser Softie herumvagabundiert wäre. Wer nicht will, dass sich die Kirche in die Politik einmisch, vergisst, dass es Theologen waren, die gegen Hitler und seine Politik aufgestanden und dafür ermordet worden sind (Bonhoeffer u. a.). Schuldig werden die Kirchen dann, wenn sie sich wider besseres Wissen mit den Regierenden verbünden oder aus Feigheit schweigen und gegen gewisse Initiativen Stellung zu beziehen und einigen Leuten auf die Zehen zu treten.  
HERMANN  
REFORMIERT 11

**UNFÄHIG**  
Zur Schelbe gegen die SVP fällt mir nur das Wort von Bismarck ein: Die Pfaffen sollen haben und das Regieren sei Dank bin ich schon vor 35 Jahren aus der reformierten Kirche ausgetreten. Sonst müsste ich es heute tun. Um an Gott zu glauben, brauche ich nicht sein unfähiges Bodenpersonal. Dass immer mehr Leute aus der Kirche austreten, hat sehr viel mit dem Linksdrahl der Pfaffen zu tun.  
J.-P. DESBRANCHES  
KANONBESTE

## ANALYSE/ Welche religiösen Themen heute Politik machen und warum Kirchen in der Gesellschaft noch immer wichtig sind: Erläuterungen eines Politikbeobachters.

CLAUDE LONGCHAMP TEXT

Die Parteien der Schweiz haben sich kantonal entwickelt, und zwar je nach konfessionellem Hintergrund unterschiedlich: Reformierte Gebiete standen ursprünglich unter der Vorherrschaft des Freisinns, katholische unter jener der Katholisch-Konservativen. Die Einführung des Proporzwahlrechts liess die freisinnige Hegemonie platzen: Die BGB (Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Vorläuferin der heutigen SVP) eroberte nach 1920 die reformierte, konservative Landbevölkerung, die SP die städtische Arbeiterschaft, und die FDP wurde zur Partei des Bürgertums.

Eine ähnliche Differenzierung gab es auf katholischer Seite vorerst nicht. Vielmehr fusionierten 1971 verschiedene Strömungen katholisch inspirierter Parteien zur CVP, doch war der Aufbruch in die Moderne nur kurzfristig von Wahlerfolgen begleitet. Seit den Achtzigerjahren erodiert die Bindungskraft der CVP praktisch ständig. Spätestens nach 1991 setzte die SVP zum Sturm auf an, mit dem die konservativen Teile der CVP-Wählenden die Parteifarbe wechselten, während die mittelgrossen urbanen Gebiete, die einstmalig CVP-nahe waren, wie überall von linksliberalen und linksökologischen Trends erfasst wurden.

**NEUE GEGENSÄTZE.** Heute kann man sagen: Die konfessionellen Grenzen im schweizerischen Parteiensystem sind nur noch randständig vorhanden: Was bis ins 19. Jahrhundert die schweizerische Gesellschaft prägte und mindestens so wichtig wie die Sprachenfrage war, hat sich weitgehend aufgelöst. Neu sind soziale, kulturelle und räumliche Konflikte entstanden, von denen der Stadt/Land-Gegensatz zum wichtigsten geworden ist. Aussenorientierte, moderne Schichten in den urbanen Gebieten konkurrieren mit binnenorientierten, konservativen in den ländlichen Gegenden.

Parallel dazu ist die Bedeutung konfessioneller Überzeugungen für Entscheidungen in Sachfragen gesunken. Selbst religiös fundierte Parteien müs-

sen – wenn sie gross und stark sein wollen – das zur Kenntnis nehmen. Nur Kleinparteien sind heute noch in der Lage, bei Volksabstimmungen konfessionelle Überzeugungen in die Debatte zu werfen, denn sie streben selten ein Wählerpotenzial von fünf Prozent und mehr an. Zudem gibt es kaum mehr eine nennenswerte Tageszeitung in der Schweiz, die durch ein klares Bekenntnis zum politischen Katholizismus oder Protestantismus auffallen würde; sie sind verschwunden oder in Zeitungen mit Forums- oder Publikumscharakter aufgegangen.

**NEUE REIZTHEMEN.** Schliesslich findet sich auch das konfessionsbezogene Abstimmungsverhalten nur noch ganz selten. In den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts war das bei der Fristenregelung noch der Fall; dreissig Jahre später konnte es bei der Liberalisierung in der Schwangerschaftsfrage kaum mehr bei den Stimmdenen beobachtet werden. Gleiches gilt für die Bistumsgrenzen: Was einst die Gemüter aufwallen liess, passierte 2001 bei geringer Beteiligung und grosser Zustimmung.

Internationale Studien belegen denn auch, dass in modernen Gesellschaften wie der Schweiz die Frage des Zusammenlebens nicht mehr durch das Kollektiv und auch nicht durch die Konfession bestimmt werden. Vielmehr wird die Kultur durch das Rationale, durch wissenschaftliche Befunde und Nutzenüberlegungen des Einzelnen geprägt, und Selbstverwirklichung der Individuen ist praktisch flächendeckend zum Leitbild geworden.

Das heisst nicht, dass es gar keine religiösen Einflüsse auf politische Debatten und Entscheidungen mehr gibt. Doch haben sie eine ganz andere Qualität als bisher. Nicht die historisch begründete Gegensätzlichkeit zwischen Katholiken römischer Prägung und Reformierten schweizerischer Art ist heute von Bedeutung. Wichtiger ist der Konflikt zwischen christlichen und anderen Über-

zeugungen. Am besten sichtbar wird dies im Verhältnis der christlichen und muslimischen Glaubensgemeinschaften. Es konstituiert die Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden jenseits von Nationen neu. Zahlreiche Missverständnisse auf beiden Seiten regieren die konfliktreiche Kulturbegegnung, sodass sie recht einfach zu politisieren sind. Das hat nicht zuletzt die Diskussion über das Minarettverbot gezeigt, und es wird in den wiederkehrenden Diskussionen über Burka-tragende Frauen in der Schweiz oder Burkini-bekleidete Mädchen im Schwimmunterricht sichtbar.

**NEUE MISSION.** Es gibt keine einheitliche Antwort auf die Frage, wie dieser Konflikt zu lösen ist. Die Polarisierung zwischen vermittelnden Institutionen und populistischen Akteuren ist scharf; und die Bevölkerung neigt in wirtschaftlichen und kulturell angespannten Situationen dazu, letztere zu unterstützen. Positionen, Angehörige fremder Kulturen per se auszustossen, werden jedoch nur von Minderheiten getragen. Mehr Unterstützung haben Forderungen, die Dominanz der traditionellen Kultur einzufordern, derweil liberale Multikultur-Konzepte im grossstädtischen Umfeld attraktiv sind. Für den Staat bleibt es ein Gebot, sich nicht in konfessionelle und religiöse Fragen einzumischen. Zwar erlangte er seit dem 19. Jahrhundert Identität, wenn er das tat, jedoch um den Preis, nationalistisches Gedankengut zu unterstützen. Dem modernen Dienstleistungsstaat, der Regelungen zu finden hat, die ausnahmslos für alle gelten, ist das nicht mehr angemessen.

Hier sehe ich die Aufgabe der Landeskirchen. Sich in gemeinschaftlichen Fragen zu engagieren, ist ihre unbestrittene Mission. Politisches Engagement wird immer umstritten sein, wo es die Aufgabe der Parteien tangiert. Gesellschaftliche Aktivität wird dann akzeptiert sein, wenn sie eingreift, um das friedliche Zusammenleben vieler und Verschiedener in der Schweiz zu ermöglichen.



**CLAUDE LONGCHAMP, 54,** ist Historiker und Politikwissenschaftler. Als Geschäftsleiter des Instituts GfS Bern untersucht er seit Jahrzehnten das Abstimmungsverhalten der Schweizerinnen und Schweizer, unter anderem im Auftrag der SRG.

Blogs von Claude Longchamp: [www.zoonpoliticon.ch](http://www.zoonpoliticon.ch) und [www.stadtwanderer.net](http://www.stadtwanderer.net)

### EDITORIAL



**JÜRGEN DITTRICH** ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich

## Reizthema Politik

**ÜBERWÄLTIGT.** Kaum je hat «reformiert.» so viele Leserbrief erhalten wie nach dem Beitrag über die Ja-Parole des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) zur Waffeninitiative vom vergangenen Februar. Es gab Briefe, die politisches Engagement von den Kirchen geradezu einforderten, während andere es vehement verurteilten – eine Auswahl der Zuschriften sehen Sie auf den folgenden Seiten. Offensichtlich stachen wir mit dem Bericht in ein Wespennest: Wie politisch darf die Kirche eigentlich sein? Und wo hat ihr Engagement zu enden?

**REAGIERT.** Aufgrund des enormen Leserechos haben wir beschlossen, im Mai-Dossier dem Zusammenhang von Kirche und Politik vertieft nachzugehen. Waren die Kirchen früher unpolitisch? Und: Wie sollen sie sich in politischen Fragen verhalten? Das sind die Leitfragen dieses Dossiers.



# Wie politisch darf die Kirche sein?

**DEBATTE/** «Die Kirche soll sich aus der Politik raushalten», fordert der eine. «Die Kirche war politisch», kontert der andere. Streitgespräch zwischen SVP- und Kirchenbundspräsident Gottfried Locher – in der Heiliggeistkirche

**GOTTFRIED LOCHER, 44** ist promovierter Theologe und seit Anfang Jahr Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Der SEK ist der Zusammenschluss von 26 evangelischen Kirchen in der Schweiz und repräsentiert damit rund 2,4 Millionen Protestantinnen und Protestanten.

## BEAUFTRAGT

In der reformierten Kirche kennen wir kein Lehramt, welches vorschreibt, was zu glauben und wie in gewissen Lebensfragen zu entscheiden ist. Dennoch glaube ich, dass die Kirchen beauftragt sind, Stellung zu nehmen, wenn Menschenbilder gezeichnet werden, die aus einer Mischung aus Angstlichkeit und Überheblichkeit heraus bestimmte Menschengruppen ausgrenzen, kriminalisieren oder zumindest unter Generalverdacht stellen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst»: Der Satz aus der Bibel gilt auch im politischen Alltag.

ROBERT SCHLEGER, MÜNCHEN

Herr Mörgeli, wann waren Sie zum letzten Mal in einem Gottesdienst?

**CHRISTOPH MÖRGELE:** Wie die meisten Reformierten bin ich kein allsonntäglicher Kirchgänger. Doch ich war acht Jahre lang Kirchenpfleger in Stäfa. Ich bin in die reformierte Zürcher Landeskirche hineingeboren worden, und ich werde auch in ihr sterben. Trotz allen Reibungen.

Sie reiben sich ja vor allem an Gottes Bodenpersonal: «Ich werde von der Kanzel herab mit sozialdemokratischem Gewäsch abgespeist», haben Sie einmal gesagt.

**MÖRGELE:** Das erlebe ich leider oft, ja. Und dieses Gewäsch hört man nicht nur von den Kanzeln, man liest es auch in «reformiert». Das treibt mich die Wände hoch. Es kann doch nicht Aufgabe der Kirche sein, das Programm einer bestimmten Partei zu propagieren. Ihr Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums.

Was ist «sozialdemokratisches Gewäsch»?

**MÖRGELE:** Dieses ganze sozialdemokratische Gerede vom sinnvollen Umverteilungsstaat, der den Reichen nehmen und den Armen geben muss. Auch das Predigen der Fernsten- statt der Nächstenliebe. Biblisch heisst Nächstenliebe doch: Tut dort etwas, wo ihr die Leute kennt und den Überblick habt – und tragt nicht das Kreuz der ganzen Welt.

Die SVP wehrt sich im neuen Parteiprogramm gegen einseitige, linksideologische Stellungnahmen von Kirchenfunktionären, denn sie spalten damit unsere Volkskirchen. Gibt es solche Stellungnahmen, Herr Locher?

**GOTTFRIED LOCHER:** Wenn es sie geben sollte, müsste die Kirchenleitung eingreifen: Die Kirche darf und soll weder ideologisch noch parteipolitisch argumentieren – weder nach links noch nach rechts. Insofern kann ich dieses SVP-Anliegen telquel unterschreiben. Aber aufgepasst: Parteipolitisch und politisch sind zwei Paar Schuhe.

**MÖRGELE:** Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit der SP linksideologisch positioniert hat.

Kaum je höre ich ein kirchliches Plädoyer für Marktwirtschaft, individuelle Freiheit, Privateigentum, die doch die Fundamente unseres Wohlergehens bilden.

**LOCHER:** Linksideologisch? Beispiel Ausschaffungs- oder Minarettverbotsinitiative: Sozusagen alle Parteien, ausser die SVP, gaben die Neinparole heraus. Der evangelische Kirchenbund und die römisch-katholische Bischofskonferenz befanden sich mit ihren Bedenken gegen diese Vorlagen in politisch sehr durchmischter Nachbarschaft.

**MÖRGELE:** Aber beim Asyl- und Ausländergesetz, das die Bürgerlichen und fast siebzig Prozent des Volkes unterstützt haben, stand die Kirche mit ihrem Nein im linken Abseits.

**LOCHER:** Ich bin nicht hier, um die Verlautbarungen des SEK zu verteidigen. Es geht um die Grundsatzfrage: Darf, soll und muss sich die Kirche in bestimmten Situationen politisch einmischen – oder hat sie sich strikt zu enthalten?

Die SVP sagt es klar: «So wenig Politiker von den Kanzeln predigen sollen, sollen Prediger von den Kanzeln politisieren.»

**LOCHER:** Zunächst lese ich in diesem Parteiprogramm, dass die SVP die Kirche als Trägerin des christlich-abendländischen Kulturguts sieht – und als Wertevermittlerin akzeptiert. Dafür bin ich sehr dankbar. Aber das kann die Kirche doch nur sein, wenn man ihr einen politischen Auftrag zugesteht. Wir sind in der Nachfolge von Jesus Christus, der prononciert politisch gesprochen hat.

**MÖRGELE:** Die Kirche soll allen Menschen zurufen: Ihr seid erlöst durch die Gnade Gottes. Nichts weniger und nichts mehr. Das ist ein riesengrosser Auftrag, denn der Hinterste und Letzte muss dies erfahren. Die Kirche muss und darf das Evangelium verkünden – aber sie soll nicht von der Kanzel vorschreiben, wie man abzustimmen hat.

**LOCHER:** Einverstanden: Hände weg von Parteipolitik. Aber ich widerspreche Ihnen vehement, wenn Sie

Gnade und Erlösung auf das Jenseits eingrenzen wollen. Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos. Das Heil liegt nicht nur in der Zukunft, es beginnt jetzt. Und damit es beginnt, haben sich Christinnen und Christen gesellschaftlich einzumischen.

**MÖRGELE:** Ich will nun mal keinen Pfarrer predigen hören, dass die Waffenverbotsinitiative aus neutestamentlicher Sicht gutzuheissen und eigentlich auch grad die Armee abzuschaffen ist. Das ist lieblos allen gegenüber, die im Sonntagsgottesdienst sitzen, eine andere Meinung haben und sich nicht wehren können.

**LOCHER:** Wir gehen auch nicht zu Predig, um vom Pfarrer zu hören, was uns gerade in den Kram passt. Gängeln von der Kanzel herab: Nein, das geht nicht. Aber ein Theologe darf erklären, wie er die biblische Botschaft persönlich versteht – wenn er nicht auftritt als einer, der die absolute Wahrheit besitzt.

Herr Mörgeli, warum darf sich ein Pfarrer mit Berufung auf den gewaltlosen Jesus nicht für die Waffeninitiative aussprechen? Das ist doch bloss gut biblisch.

**MÖRGELE:** Gut biblisch? Immerhin hat Zwingli, der meine Landeskirche gegründet hat, zum Schwert gegriffen. Und immerhin sagten die Kirchen lange Zeit Ja zur Landesverteidigung, indem sie Feldprediger stellten und immer noch stellen.

**LOCHER:** Genau: Dieselbe Kirche, die Sie verdächtigen, linksideologisch zu sein, garantiert seit Jahrzehnten, dass es genügend Feldprediger gibt.

**MÖRGELE:** Ja, aber dann möchte ich auch mal eine Predigt über den unfriedlichen Christus hören, der im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 12f.) zum

«Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit den SP-Parolen positioniert hat.»

CHRISTOPH MÖRGELE



BLDG: ANTONIUS/STILLER



# ... der eine. «Schon Jesus Nationalrat Christoph Mörgeli Kirche Bern.

Mord an Gottes Feinden aufruft. Oder über Jesus, den resoluten Tempelreiniger.

**LOCHER:** Er reinigte im Alleingang, Herr Mörgeli. Und ohne Waffe. Und es ist derselbe Jesus, der sagte: «Wenn dich einer auf die linke Wange schlägt, dann halte auch die rechte hin.» Wie Sie habe auch ich lange Zeit versucht, den Pazifisten Jesus wegzudiskutieren. Doch das geht nicht. Und noch ein Tipp: Das Auslegen von Gleichnissen will geübt sein. Vorläufig ist Ihre Interpretation der «anvertrauten Pfunde» als veritabler Mordaufruf noch etwas abenteuerlich.

**MÖRGELE:** Es ist einfach unbiblisch und undemokratisch zu sagen: Wer für die bewaffnete Landesverteidigung eintritt, ist kein Christ. In einer Demokratie muss es immer Alternativen geben.

**LOCHER:** In einer Demokratie vielleicht schon, aber im Evangelium gibt es in der Frage der Gewalt kein Wenn und Aber – auch wenn ich das nicht gerne höre: Wie Sie bin ich Oberstleutnant der Armee. Seien wir doch froh um Pfarrerninnen und Pfarrer, die uns daran erinnern: Christus lebt und lehrt die Gewaltlosigkeit. Das ist unangenehm, aber wahr.

**MÖRGELE:** Selbstverständlich kann ein Pfarrer sagen, Jesus lebt uns vor, dass wir gewaltfrei zu leben versuchen sollen. Aber daraus soll er nicht den Schluss ziehen, man dürfe sich für den Notfall nicht zusammenschliessen und bewaffnen.

**Ob Waffen- oder Ausschaffungsinitiative: Die Mehrheit der Reformierten stimmte in letzter Zeit anders, als der SEK empfohlen hatte. Macht Ihnen das keine Sorgen, Herr Locher?**

**LOCHER:** Doch, natürlich. Es ist mir überhaupt nicht egal, wenn der Kirchenbund an der Kirchenbasis vorbeipolitisiert. Aber es kann uns auch nicht darum gehen, irgendeiner Seite nach dem Maul zu reden. Ich trete dafür ein, dass der Kirchenbund und seine politischen Stellungnahmen vom Evangelium her begründet.

**MÖRGELE:** Abstimmungsparolen und Evangelium: Das geht nicht zusammen.  
**LOCHER:** Sicher geht das. Die Kirche soll sich zwar nicht zu jeder Abstimmung äussern – wer ständig schreit, wird nicht

mehr gehört –, daraus aber den Schluss zu ziehen, sie habe grundsätzlich kein Recht, politisch zu sprechen, ist falsch. Dann hätte es auch nie eine Barmer Erklärung gegeben, welche die Christen zum Widerstand gegen Hitler und die Nazis aufrief.

... und auch keinen Widerstand aufmüpfiger Kirchenmitglieder gegen das SED-Regime in der DDR.

**MÖRGELE:** Vergessen Sie da bitte nicht, dass es in der DDR eine offizielle Kirche gab, die sich mit dem kommunistischen Regime prächtig arrangierte.

**LOCHER:** Sie sagen es. Genau eine solche duckmäuserische Kirche müsste Ihnen eigentlich gefallen, oder? Sie entspricht exakt dem Bild, das Sie im SVP-Parteiprogramm skizzieren: eine Kirche, die sich auf Seelsorge beschränkt und zu Gesellschaftsfragen schweigt.

**MÖRGELE:** Wenn Sie jetzt aus dem partiellen Widerstand von Kirchenleuten gegen die Nazi-Herrschaft und das SED-Regime den Schluss ziehen wollen, die Kirche habe auch in der Schweiz ein politisches Widerstandsrecht, ist das sehr kühn. Wir leben hier in einer Demokratie.

**LOCHER:** Ja, und das soll auch so bleiben. Darum können alle froh sein, ob Christen oder Nichtchristen, wenn die Kirche das Wort ergreift, wo es nötig ist. Christliche Werte sind nicht nur individuelle Werte, sondern auch gesellschaftliche. Seelsorge ist gut, aber nicht genug.

**MÖRGELE:** Ich spreche nicht von Reduktion auf Seelsorge, ich rede vom Auftrag der Verkündigung der christlichen Botschaft. Und darin lese ich in Gottes Namen keine Parole für den Abstimmungsontag.

«Die Kirche steht für grösstmögliche Gerechtigkeit ein, aber das bedeutet letztlich Diktatur und Staatsterror», haben Sie einmal gesagt, Herr Mörgeli. Was meinen Sie damit?  
**MÖRGELE:** Eine gerechte Gesellschaft weist jedem Menschen Arbeit, Lohn und

**«Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos.»**  
GOTTFRIED LOCHER

**MÖRGELE:** Doch. Ständig wird einem in der Kirche die sogenannte soziale Gerechtigkeit um die Ohren geschlagen. Der Begriff macht in einer freien Gesellschaft keinen Sinn. Und er ist darum zutiefst unchristlich.

**LOCHER:** Da vermischen Sie Gerechtigkeit mit Gleichmacherei. Ich höre in der Botschaft von Jesus Christus nichts Gleichmacherisches, sondern die Aufforderung: Handelt fair in einer ungerichten Welt. Und spricht nicht nur von Gerechtigkeit, sondern tut um Gottes Willen etwas Gerechtes.

**MÖRGELE:** Der Glaube an das Umverteilungssystem und den staatlichen Verwaltungsapparat ist doch in kirchlichen Kreisen weit verbreitet. Oder hat sich die Kirche je geweigert, dem Staat eine Aufgabe aufbürden zu wollen?

**LOCHER:** Ja, die Kirche hat – etwa mit ihrem Nein zur Minarettverbotsinitiative. Mit dem Ja, das Sie und die SVP vertreten haben, ist nämlich dem Staat eine neue Aufgabe aufgebürdet worden: Er muss jetzt mit seinem Verwaltungsapparat das Minarettverbot durchsetzen.

Die SVP unterstützt die «christlich-abendländische Kultur», sieht diese aber durch die Einwanderung von Menschen muslimischen Glaubens gefährdet. Sie nicht, Herr Locher?  
**LOCHER:** Ich freue mich über jede Partei, die christlich-abendländische Werte hochhält. Nur gehört der Islam eben auch zum Abendland. Das Christentum, das der Philosophie eines Aristoteles viel verdankt, hat ihn dank islamischen Gelehrten des Mittelalters wiederentdeckt.  
**MÖRGELE:** Sprechen wir doch von Islam und Christentum in ihrer heutigen Form. Da prallen Welten aufeinander: Im Islam

ist der Gedanke der Unterwerfung zentral: Der Gläubige unterwirft sich Allah, der Laie dem Mullah, die Frau dem Mann, das Kind den Eltern. Das ist uns in der Schweiz vollkommen fremd.

**LOCHER:** Natürlich prallen durch die Migration verschiedene kulturelle Werte aufeinander. Damit müssen wir uns auseinandersetzen. Denn es gibt heute kein Europa ohne Islam. Die Kirchen sind die christlichen Kulturträgerinnen Nummer eins. Darum verstehe ich nicht, Herr Mörgeli, warum Sie ausgerechnet jetzt die Kirchen schwächen wollen, indem Sie diese auf die Seelsorge im Privaten zurückdrängen wollen.

**MÖRGELE:** Das will ich ja gar nicht. Sie haben freie Bahn für die Verkündigung der Botschaft – etwa, dass Mann und Frau gemäss christlich-abendländischen Werten gleichberechtigte Geschöpfe sind. Ich sage ja nur: Tut dies aber bitte ohne Abstimmungsparolen.

**LOCHER:** Im Rahmen dieses Interviews können wir uns wohl nicht finden. Über den Unterschied zwischen Parteipolitik und politischer Verantwortung der Kirche würde ich aber gern weiterdiskutieren. Warum lädt die SVP mich nicht mal ein, mich zum Thema «Kirche und Politik» zu äussern?

**MÖRGELE:** Meist laden wir nur den Bundespräsidenten ein. Aber einem weiterführenden Dialog steht nichts im Weg.

Und worüber möchten Sie mit dem SEK-Präsidenten weiterführend sprechen?

**MÖRGELE:** Über die kirchliche Entwicklungshilfe: ob die riesigen Summen, die seit Jahrzehnten ins Ausland fließen, nicht in den Sand gesteckt sind.

**LOCHER:** Wenn Sie mich ins Albigüetli einladen, nehme ich Sie dafür auf eine Reise nach Südafrika mit, wo wir in den Slums von Johannesburg ein Heks-Projekt besuchen. Einverstanden?

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN, DELF BUCHER

Eine Langfassung dieses Streitgesprächs mit weiteren Bildern finden Sie im Internet: www.reformiert.info

**CHRISTOPH MÖRGELE, 50** ist promovierter Historiker und Leiter des Medizinhistorischen Museums der Universität Zürich. Seit 1999 sitzt er für die SVP im Nationalrat und gilt als einer der Chefstrategen der Partei. Mörgeli, Vorstandsmitglied der rechtskonservativen Auns, hat sich auch als Kolumnist («Weltwoche», «Berliner Zeitung») einen Namen gemacht.



Die Kirche mobilisierte 1969 in Burgdorf für mehr Entwicklungshilfe. Im Bild: Klaus Schädelin, Pfarrer, Schriftsteller und Gemeinderat von Bern (links, am Mikrophon); Pfarrer Emil Blaser (rechts)

## Die Kirchen waren immer schon politisch

**RÜCKBLICK/ Ein Blick in die Geschichte zeigt: Zu keinem Zeitpunkt hielt sich die Kirche in der Schweiz aus der Politik heraus.**

Es war eine schmerzliche Niederlage für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK): Am 13. Februar wurde die vom SEK befürwortete Waffenschutzinitiative abgelehnt. Auch bei der Ausschaffungs-, der Asylmissbrauchs- und der Minarettverbotsinitiative war die Mehrheit der Stimmenden nicht den Empfehlungen des SEK gefolgt.

Es ist unübersehbar: Die von der reformierten Kirchenleitung ausgesandten Signale kommen längst nicht bei allen Mitgliedern an. Etliche wollen die Rolle ihrer Kirche auf zeremonielle Handlungen wie Taufe und Beerdigung beschränken. Und viele argumentieren: «Die Achtundsechziger haben uns die Politisierung der Kirche eingebracht.»

**KALTER KRIEG.** Rudolf Strahm, ehemaliger SP-Politiker und Preisüberwacher, ist einer, bei dem kirchliches Engagement mit den studentischen Aufbrüchen der Achtundsechziger zusammengefallen ist. 1968 sieht er aber nicht unbedingt als kirchengeschichtlichen Wendepunkt. «Die Kirche war schon immer politisch», so Strahm. Die Liberalen hätten die Kirche im 19. Jahrhundert benutzt, um dem modernen Staat den moralischen Kitt zu geben. Strahm erinnert daran, wie in den Fünfzigerjahren in Bern der Regierungsrat und spätere BGB-Bundesrat Markus Feldmann mit dem Theologen Karl Barth eine Kalte-Krieg-Kontroverse ausfocht. Feldmann forderte von der Kirche, ideologisches Bollwerk gegen den Kommunismus zu sein. Karl Barth wiederum machte geltend, im Unterschied zum Nationalsozialismus – für ihn die «Gottlosigkeit im Bösen» – sei dem Sowjetkommunismus – die «Gottlosigkeit im Guten» – positiv anzurechnen, dass er sich um «eine Lösung der sozialen Frage» bemühe. Barth bestand aber darauf, dass das Evangelium nicht politisch instrumentalisiert werde. Feldmann hingegen argumentierte, dass sich die Vertreter einer pluralistischen Kirche

politisch neutral zu verhalten, aber die «freie Welt» zu verteidigen hätten.

**POLITISCHE THEOLOGIE.** Die von Karl Barth gezogene Trennlinie zwischen evangelischer Botschaft und politischem Engagement wurde in den Sechzigerjahren infrage gestellt. Plötzlich orientierten sich die Theologiestudierenden unter dem Einfluss der lateinamerikanischen Befreiungstheologie mehrheitlich an linken Positionen. «Theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen kommt einer Heuchelei gleich. Jeder theologische Satz muss auch ein politischer sein» – dieses Credo der Theologin Dorothee Sölle wurde zur Maxime einer ganzen Theologengeneration. Die Ideen von Martin Luther King und der lateinamerikanischen Befreiungstheologen bestimmten die Seminare.

**REICH GOTTES.** Strahm, der Ökonom aus täuferisch-pietistischem Elternhaus, erinnert sich, wie sich die theologische Fakultät Bern zum Durchlauferhitzer für Drittwelt- und später Frauenbewegte entwickelte. Und ihm ist noch präsent, wie besonders der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf den gesellschaftskritischen Geist seiner Zeit aufgriff. Vor allem die vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rats wollte 1968 unter dem biblischen Motto «Siehe, ich mache alles neu» das Reich Gottes schon auf Erden ein Stück weit voranbringen.

**KIRCHLICHE AGENDA.** Einer der Schweizer Vordenker für christliche Interventionen im Diesseits war der Sozialethiker Hans Ruh, der 1967 beim SEK das Institut für Sozialethik begründete. Themen wie Bodenrecht, Waffenausfuhr, Finanzplatz und Energiefragen wurden nun nicht nur unter ethisch-theologischem Blickwinkel durchleuchtet. Die Kirche selbst setzte nach Ansicht Ruhs immer öfter Themen auf die politische Agenda: «Die Statements aus kirchlichen Kreisen wurden

ernst genommen. Wir bestimmten für eine gewisse Zeit das Agendasetting.» In den kirchlichen Kommissionen zum Bodenrecht versammelten sich Schwergewichte aus den wirtschaftlichen Vorstandsetagen. Prominenz lockte auch die von Hans Ruh organisierte «Interkonfessionelle Konferenz Schweiz-Dritte Welt» 1970 an. Tagungsort war das Bundeshaus in Bern, und als Konferenzleiter wurde alt Bundesrat Willy Spühler gewonnen.

**POLARISIERTES KLIMA.** Obwohl er auf Augenhöhe mit den wirtschaftlichen und politischen Eliten diskutierte: Oft bekamen Hans Ruh und andere Kirchenleute das neue polarisierte Klima zu spüren. Wegen seiner Sympathien für die südafrikanische Befreiungsbewegung ANC wurde er sogar als «Terrorist» tituliert. Und in Bern handelte er sich ein Predigtverbot ein. «Ich habe damals im Berner Münster gesagt: «Solange es in Indien kein Mittagmahl gibt, gibt es in Bern kein Abendmahl.» Siebzehn Bernburger verliessen daraufhin demonstrativ die Kirche.

**PROPHETISCHE PROVOKATION.** Hans Ruh sagt denn auch: «Damals konnte man noch provozieren.» Es sei auch der Überraschungseffekt gewesen, welche die Schweizer Gesellschaft anhören liess, wenn die Kirche ungewohnt prophetisch und provozierend politisierte. Der Überraschungseffekt fehle heute der Kirche, wenn sie sich politisch einmischen wolle. Ebenso mangle es am intellektuellen und kritischen Potenzial, das sich damals noch in der Kirche versammelt habe. Dass die Abstimmungsempfehlungen der Kirchen heute kaum mehr Gehör finden, hat nach Ruh auch mit diesem zu tun: «Wir nehmen die schweigende Mehrheit zu wenig ernst. Die Kirche muss sich fragen: Welche Probleme brennen den Menschen unter den Nägeln? Warum sind sie so verängstigt und aggressiv?» **DELF BUCHER**

### ENGAGIERT

us- Warum soll sich die Kirche nicht in die schweizerische Oligarchie einmischen, warum nicht? Wir haben in der Schweiz keine Fürsten, aber Konzerne und Schläue, die ihre Gewinne an Abstimmungen und Wahlen optimieren. Alles ist gekauft! Da muss man sich fürs Menschsein einsetzen.  
\*\*\*KUS GIERISCH, BERN

### UNPASSEND

Aufmachung und Blickfang der letzten «reformiert»-Ausgabe erinnern mich sehr an ein ordinäres Revolverblatt. Noch mehr ärgerte mich aber der Inhalt: Ich bin der absoluten Überzeugung, dass sich eine Kirchenzeitung nicht zu abstimmungs- und wahlpolitischen Themen äussern darf, sofern die Kirche davon nicht direkt betroffen ist. Sie soll sich auf ihre Kernkompetenz besinnen – sonst kehren ihr noch mehr «Schäfleins» den Rücken.  
© PAUL BAUMBERGER

### ... UND PFARRER SCHON IMMER POLITIKER

Theologen waren in der Schweiz stets wichtige politische Vordenker bei Parteigründungen.

#### LIBERALE, SVP

Pfarrer Albert Bitzius, der spätere Bauerndichter **Jeremias Gotthelf** aus Lützelölflü BE, setzte sich in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts für die Gleichberechtigung der Landbevölkerung ein und kann deshalb zu den ersten Liberalen gezählt werden. Später, als die Radikalen die Kirche attackierten, wandte sich Gotthelf den Konservativen zu, blieb allerdings stets ein Kämpfer für die sozial Benachteiligten. Eindeutiger auf die Seite der Reformer schlug sich Gotthelfs Sohn, **Albert Bitzius**, auch er bernischer Pfarrer. Er war eine klare liberale Stimme im neuen Staat und fand Gesinnungsgenossen in allen reformierten Kantonen. Als Liberaler setzte er sich auch für die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der reformierten Kirche ein. Auch bei der Geburt der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (heute SVP) war ein Theologe massgeblich beteiligt. Der Berner Theologieprofessor **Kurt Guggisberg**, ein grundliberaler Mann, schrieb ihre erste Programmschrift.

#### SP

Auch in der jungen Sozialdemokratie hatte das Christentum neben dem Humanismus und Marxismus durchaus seinen Platz. Der SP-Nationalratsfraktion gehörten vor 1914 drei ehemalige Pfarrer an (aktive Geistliche durften damals noch nicht im Parlament sitzen): der Berner **Paul Brandt**, er gilt als der erste evangelische Geistliche im deutschen Sprachgebiet, der sich zur Sozialdemokratie bekannte, der Appenzeller **Howard Eugster-Züst**, Gründer der ersten Heimweber-Gewerkschaft Europas, und der Zürcher **Paul Pflüger**, Pfarrer in Zürich-Aussersihl. Mit seinen Konfirmanden gründete Pflüger 1900 einen Jungburschenverein, der sich später der Arbeiterbewegung anschloss. Nicht zu vergessen **Leonhard Ragaz**, Mitinitiant der religiös-sozialen Bewegung: Der ehemalige Basler Münsterpfarrer trat 1913 demonstrativ der SP bei, aus Protest gegen den blutig niedergeschlagenen Generalstreik der Zürcher Arbeiter. Auch ganz links wirkte ein Theologe und Ex-Pfarrer an vorderster Front mit: **Jules Humbert-Droz**, Mitgründer der 1921 entstandenen Kommunistischen Partei der Schweiz.

#### GRÜNE

Auch bei der jüngsten politischen Bewegung, den Grünen, waren Theologinnen und Theologen wichtige Impulsgeber. Den Grund hierfür sieht **Hubert Zurkinden**, Theologe und Ex-Generalsekretär der Grünen Schweiz, in der «inhaltlichen Nähe» zwischen biblischen Anliegen und den grünen Themen der Siebziger- und Achtzigerjahre (Frieden, Umweltschutz). Die Theologen seien von linken und kirchenfernen Parteikollegen zwar immer wieder mit Skepsis beäugt worden: «Aber es hat erstaunlicherweise trotzdem funktioniert.» **DM, SEL, RJ**

# Beseelt. Beharrlich. Besonnen.

**PORTRÄT/ Ein bodenständiger Visionär und leidenschaftlicher Praktiker der Befreiungstheologie: Albert Rieger, Leiter der reformierten Fachstelle OeME, geht in Pension.**

Ein erster sonniger Frühlingstag mit Flanierenden rund um die Heiliggeistkirche beim Berner Bahnhofplatz. Ein Kommen und Gehen, ein Kreuzen und Queren. In diesem Trubel demonstrieren jeden zweiten Freitag dreissig bis vierzig Menschen «für einen gerechten Frieden in Palästina/Israel». Schweigend hinter einem Transparent. Seit vierzehn Jahren. Beim stillen Protest von Anfang an mit dabei: Albert Rieger, 65, während 32 Jahren Leiter der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Ist solches Demonstrieren nicht doppelt frustrierend? Weil sich in Nahost rein gar nichts zum Besseren wendet? Und hier kaum jemand Zeit hat, den Protest zu beachten? «Nein, ich gehe gern zur Mahnwache», sagt ruhig und entschieden Albert Rieger, «weil der stille Auftritt einige Passanten zum Nachdenken bringt. Weil der Frust über die Rat- und Machtlosigkeit erträglich wird, wenn man ihn gemeinsam trägt. Und weil man hinstehen und bekennen muss, wenn es eine Sache verlangt.»

**DRANBLEIBEN.** Der beharrliche Protest vor der Heiliggeistkirche ist für Albert Rieger ein Symbol für Solidaritätsarbeit schlechthin, die eben kein Kurzstreckenlauf, sondern ein Marathon sei: «Man muss dranbleiben, mit langem Atem, im Vertrauen darauf, dass doch irgendwann irgendwie eine Veränderung passiert.» Während drei Jahrzehnten hat er als OeME-Leiter Projekt um Projekt in die Kirchgemeinden getragen. «Waren wir frustriert über den schleppenden Gang des einen, haben wir eben ein neues lanciert», sagt Rieger verschmitzt. Da war Anfang der Neunzigerjahre das Nachdenken über ein neues Verständnis der Mission, «die nicht die Vergrößerung der Kirche, sondern die Erneuerung der Erde in der Perspektive des Reiches Gottes zum Ziel hat». Später der interreligiöse Dialog, den er nie als akademischen, sondern als «Dialog des Lebens» verstand: Albert Rieger war einer der Hauptinitianten des muslimischen Gräberfeldes auf dem Berner Bremgartenfriedhof. Und natürlich die befreiungstheologische Kritik an der Globalisierung: Rieger wirkte im Hintergrund kräftig mit an der Ausarbeitung einer «Ökumenischen Erklärung zum Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut».

**NETZWERKEN.** Im Hintergrund beharrlich netzwerken, mit eleganter Freundlichkeit: Das ist sein Stil. Rieger ist kein Mann des grossen Auftritts. Auffällig, wie er «wir» und «unser Team» sagt, wenn er über die OeME-Arbeit spricht. Er sei einer der raren Vorgesetzten, der starke, initiative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter problemlos aushalte, hört man aus seinem Umfeld. «Je stärker, je lieber», meint Rieger lachend. «Das ist eigentlich das Betriebsgeheimnis unserer Arbeit», verrät er: «die Sache klären und die Menschen stärken». Und was ist dabei noch Chefsache? «Immer wieder das Feu sacré der Mitarbeitenden entfachen.»

**BEHARREN.** Geboren ist Albert Rieger in Neckartenzlingen, einem Städtchen in Baden-Württemberg. Ein Schwabe also. «Immer schon prägte die Schwaben – darin sind sie den Schweizerinnen und Schweizern ähnlich – ein gewisses Misstrauen gegen das geschliffene Wort oder die grosse Schnauze. Mehr durch die Tat will man überzeugen als durch Auftreten und grosse Worte», liest man im «Festschriftchen» für Albert Rieger zu dessen sechzigstem Geburtstag. Und Markus Friedli, sein katholischer Kollege von der Fachstelle «Kirche im

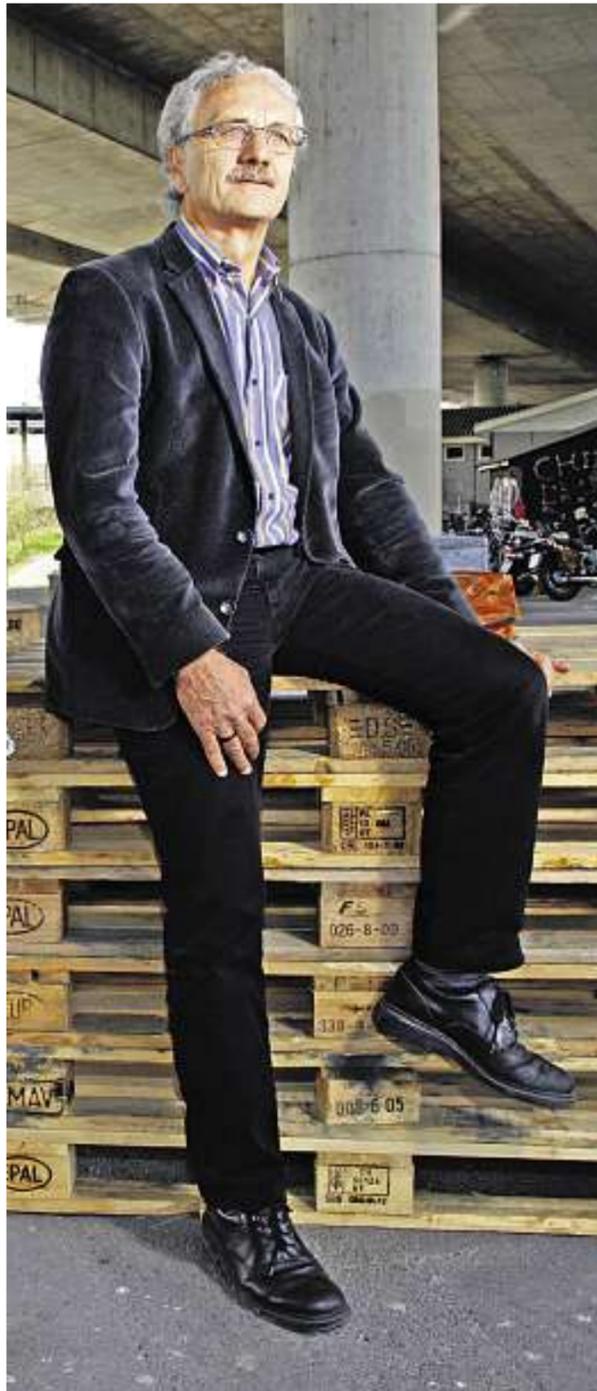
**«Man muss hinstehen und bekennen, wenn es eine Sache verlangt.»**

ALBERT RIEGER

Dialog», lobt und preist ihn als «humorvollen Menschen und schwäbisches Schlitzohr». Albert Rieger lacht: «Ich habe zwar keinen Berner Schädel, aber relativ breite Schultern. Die Sache, die wir vertreten, verlangt nun mal eine gewisse Sturheit – auch im Gespräch mit der Kirchenleitung.»

**BEKENNEN.** «Meine Triebfeder? Ganz klar die biblischen Visionen von der Befreiung aus der Sklaverei, von der Verheissung des Landes für Landlose, vom Schmieden der Schwerter zu Pflugscharen.» Aufgewachsen ist Rieger im schwäbischen Pietismus. «Erst später merkte ich, dass dieser ursprünglich ein revolutionärer Aufbruch innerhalb der Kirche war.» Die theologischen Studienjahre in Berlin, Heidelberg und Tübingen mitten in der 68er-Revolution waren es, die Visionen prägen. «Das war eine Zeit, die kriegt man nicht los», sagt er. Albert Rieger war am 2. Juni 1967 an der Demo in Berlin gegen den Schahbesuch, als der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde. Und auch an dessen Abdankung durch Theologieprofessor Helmut Gollwitzer. «Wie dieser damals die politische Situation von der Bibel her beleuchtete, war für mich ein Fanal.» Ebenso der Aufenthalt 1973–75 in einer christlichen Bauerngenossenschaft in Paraguay. «Dort habe ich die Glut von unten gespürt.»

**ORGANISIEREN.** Zum Schluss des Gesprächs führt Albert Rieger auf den Europaplatz in Berns Westen. Hier, an diesem Unort, in dieser unwirtschaftlichen, lärmigen Industriebrache soll in ein, zwei Jahren das interkulturelle Haus der Religionen zu stehen kommen. Albert Rieger gehört zu dessen Geburtshelfern. «Das Haus der Religionen ist ein Beispiel dafür, dass man an Wunder glauben soll. Aber man muss sie auch organisieren.» SAMUEL GEISER



«Wunder muss man organisieren»: Albert Rieger am Berner Europaplatz, wo das Haus der Religionen zu stehen kommen soll (vgl. S.12)



## DER NACHFOLGER

«Theologie wird dann relevant, wenn sie via Kirchgemeinde in die Gesellschaft hineinwirkt – mit Themen wie Migration, Bewahrung der Schöpfung und wirtschaftliche Gerechtigkeit:» Das sagt Heinz Bichsel, 48, der neue Leiter des Bereichs OeME-Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Nachfolger von Albert Rieger. Prägende Jahre hat der in Sursee geborene Theologe in Argentinien erlebt – als Pfarrer der Schweizer Gemeinde in der Provinz Misiones. Zuletzt arbeitete Bichsel beim evangelischen Werk Mission 21 in Basel, als Programmverantwortlicher für Bolivien.

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Von Sieben- und anderen Schläfern

**LANG.** Bald erwachen die Siebenschläfer. Die kleinen Nager mit ihren grossen schwarzen Augen und dem buschigen Schwanz schlafen vom Oktober bis im Mai ganze sieben Monate. Das ist allerdings noch nichts im Vergleich zu den sieben jungen Männern, die zu Zeiten der Christenverfolgung im dritten Jahrhundert in eine Höhle bei Ephesus geflüchtet sein sollen, dort, von Gott beschützt und behütet, angeblich zweihundert Jahre lang geschlafen haben – und in einer völlig veränderten Welt wieder erwacht sind. Die Legende von den Sieben Schläfern wird auch im Koran erwähnt, dort ist sogar von einer Schlafdauer von 309 Jahren die Rede.

**KURZ.** Siebenschläfer sind auch wir, wenn auch in einem anderen Sinn: Ein Erwachsener schläft heute im Durchschnitt sieben Stunden. Vor zwanzig Jahren waren wir noch Achtschläfer. Und bald sind wir vielleicht Sechsschläfer. Die Schlafdauer nimmt laufend ab. Früher bestimmte das Sonnenlicht den rhythmischen Wechsel zwischen Wach- und Ruhezeiten. Heute macht das Kunstlicht die Nacht zum Tag, die natürlichen Rhythmen geraten durcheinander, und die Ruhezeiten werden immer kürzer.

**FAUL.** Den Seinen gibts der Herr bekanntlich im Schlaf. Doch wenn die Seinen nicht mehr schlafen, kann der Herr ihnen auch nichts geben. Eine unausgeschlafene Gesellschaft ist arm an Inspirationen und Visionen, dafür chronisch übermüdet. Das kann gefährlich werden: Vor 25 Jahren haben erschöpfte Techniker nach einer durchwachten Nacht durch Fehlmanipulationen die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl ausgelöst. Heute brüsten sich Führungskräfte damit, wie wenig Schlaf sie brauchen. Oft merkt man es ihren Entscheidungen aber auch an – gerne würde man dem einen oder andern Leistungsträger bisweilen etwas mehr Ruhe verordnen.

**SANFT.** Der Schlaf entführt uns in eine seltsame Zone der Machtlosigkeit und des Nichtseins. Er gilt als kleiner Bruder des Todes. Aber er ist ein freundlicher Bruder, der Dichter Friedrich Hebbel bezeichnet den Schlaf sogar als «genossenen Tod». Das tönt vielleicht merkwürdig. Doch wer sich abends in die Kissen bettet, die Augen schliesst und sanft ins vorübergehende Nichtsein versinkt, kann auf den Geschmack kommen. Dem Essayisten Michel de Montaigne hat das so gefallen, dass er sich von seinem Diener in der Nacht wecken liess, um das Vergnügen zu haben, nochmals einschlafen zu können.

**FROH.** Das kleine abendliche Glück: Alles hinter sich lassen und für ein paar Stunden im Nirgendwo verschwinden. «Drei Dinge helfen, die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen», schreibt Immanuel Kant: «die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen.» Ein schönes österliches Dreigespann.

Und eine gute Übung: Einschlafen in der Hoffnung, wieder zu erwachen, und dann beim Erwachen einfach lachen. Aber bitte nicht zu laut. Die Siebenschläfer schlafen noch.



Eheschliessung als Schachzug im Familienspiel: Meist sind Frauen die Opfer von Zwangsheirat

# Wenn die Cousine ihren Cousin heiraten muss

**ZWANGSHEIRAT/** Rund 17 000 Paare in der Schweiz sind zur Ehe gezwungen worden. Kann man dem kulturell bedingten Delikt mit einer Strafverschärfung beikommen? Der Kirchenbund hat Bedenken.

Auch wenn man nicht Romeo oder Julia heisst: In der mitteleuropäischen Kultur geht nichts über die Liebesheirat – was nichts daran ändert, dass in der Schweiz fast fünfzig Prozent der Ehen geschieden werden. Weniger hoch im Kurs steht die «Vernunfteh». Diese war in der Schweiz – etwa aus Standesgründen – in früheren Jahrhunderten noch weit verbreitet, in anderen Kulturen ist sie weiterhin üblich. Wird eine Ehe gegen den freien Willen von Braut oder Bräutigam durchgesetzt – werden sie also mit Drohungen oder Gewalt zur Eheschliessung genötigt –, wird aus der Vernunft- eine Zwangsheirat.

**ZAHLEN.** Von Zwangsheirat betroffen sind meist junge Frauen. Die Westschweizer Stiftung Surgir hat 2006 geschätzt, dass in der Schweiz rund 17 000 zwangsverheiratete Paare leben, «Tendenz steigend», wie die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen vermutet. Die Dunkelziffer ist hoch: Die meisten Fälle werden nicht bekannt; Betroffene, die reden, verlieren die sozialen und materiellen Sicherheiten ihrer Herkunftsfamilie. Zudem ist der Übergang zwischen arrangierter Ehe und Zwangsheirat fließend: Ob eine Ehebahnung durch Dritte als Zwang erlebt wird, können nur die Betroffenen entscheiden. In der Schweiz bekannt sind Zwangsheiraten bei hinduistischen Tamilinnen und Tamilen, christlich-orthodoxen Assyrierinnen und Aramäern, muslimischen oder katholischen Kosovarinnen und Kosovaren, orthodoxen Jüdinnen und Juden, sunnitischen Türkinnen und alevitischen Kurden.

**HINTERGRÜNDE.** Es sind nicht primär religiöse Hintergründe der betroffenen Paare, die Zwangsheiraten begünstigen, sondern soziokulturelle. Auf der Website [www.zwangsheirat.ch](http://www.zwangsheirat.ch), die vom politisch und religiös unabhängigen Verein Katamaran betrieben wird, ist von «unterprivilegierten, traditionellistisch-familialistisch orientierten migrantischen

Gruppen» die Rede, in denen Zwangsheiraten gehäuft vorkämen. «Rein religiöse Motive sind selten», stellt Yvonne Meier fest, deren Buch «Zwangsheirat» (Stämpfli, 2010) die Rechtslage in der Schweiz darstellt.

Wenn nicht um Religion, worum geht es dann? Es geht um Familien- und Clanstrukturen, in denen Jugendliche zu Gehorsam und Unterordnung verpflichtet werden. Es geht um finanzielle Interessen – zum Beispiel um Mitgift. Oder um Familiennachzug in die Schweiz: Eine in der Schweiz lebende junge Frau wird mit ihrem Cousin verheiratet, der im Kosovo oder in der Türkei lebt. Es geht um die elterliche Kontrolle der Sexualität der Tochter, deren vorehelicher Kontakt mit Männern die Familienehre beschmutzen würde. Es geht – in der Fremde, in der man lebt – um die Stärkung der eigenen Gemeinschaft. Es geht um die Stabilisierung des patriarchalen Selbstverständnisses des Vaters, der, in der Migration beruflich oft zurückgestellt und sozial an den Rand gedrängt, mindestens in den eigenen vier Wänden das Sagen haben will.

**MASSNAHMEN.** Bis jetzt war die Zwangsheirat im Strafgesetzbuch nicht explizit als Delikt erwähnt, sondern wurde unter Nötigung subsumiert. Nun sieht der Bundesrat eine Verschärfung vor: Er hat die Botschaft «zum Bundesgesetz über Massnahmen gegen Zwangsheiraten» an das Parlament überwiesen. Sie besteht aus einem rechtlichen und einem sozialtherapeutischen Teil. Beide Teile sollen die Opfer von Zwangsverheiraten «wirksam unterstützen und in ihren Grundrechten schützen». Konkret will die Landesregierung, dass mit bis zu fünf Jahren Freiheitsentzug bestraft wird, wer andere zur Ehe zwingt; dass Zivilstandsbehörden bei be-

gründetem Verdacht auf eine Zwangsheirat Anzeige erstatten müssen; dass Zwangsehen sowie Ehen mit Minderjährigen für ungültig erklärt werden, auch wenn sie im Ausland geschlossen worden sind.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) steht den Verschärfungen skeptisch gegenüber. Zwangsheirat könne schon mit der jetzigen Gesetzgebung wirkungsvoll bestraft werden. Eine Verschärfung sei kontraproduktiv: «Sie könnte die Loyalitätskonflikte zwischen Opfern und Tätern akzentuieren und die Kooperationsbereitschaft mit den Behörden vermindern», sagt SEK-Kommunikationschef Simon Weber.

**RISIKEN.** Parallel zur Rechtsverschärfung hat der Bundesrat Untersuchungen in den Bereichen Information, Prävention und Opferschutz in Auftrag gegeben (Details unter: [www.gegen-zwangsheirat.ch](http://www.gegen-zwangsheirat.ch)). Aufgrund der Untersuchungsergebnisse wird das Bundesamt für Migration der Landesregierung im Juni 2012 eine Bestandesaufnahme mit Empfehlungen vorlegen.

Dieser Teil der Botschaft liegt auf der Linie des Evangelischen Kirchenbunds: Für ihn stehen nämlich die Prävention und der Schutz der Betroffenen im Vordergrund. In jenen Migrationskreisen, wo Zwangsverheiraten vorkommen, müsse «eine verstärkte Sensibilisierung erfolgen, ohne dass diese Gruppen unter Generalverdacht gestellt werden», heisst es beim SEK. Wichtig sei zudem gemäss Simon Weber «die grosszügige Erteilung eines eigenständigen Aufenthaltsrechts für Opfer von Zwangsehen». Denn wer nach Auflösung der Zwangsehe den Aufenthaltsstatus verliere und ins Herkunftsland zurückkehren müsse, könne dort an Leib und Leben bedroht sein. **FREDI LERCH**

## Zwangsheirat in Bern

Das Phänomen Zwangsheirat gibt es auch im Kanton Bern, quantifizieren lässt es sich aber nicht. Der Vorsteher des kantonalen Migrationsdiensts, Florian Dübli, wird in einem Beitrag der Tageszeitung «Der Bund» vom Mai 2010 wie folgt zitiert: «Wir sind zwar im Moment nicht gehäuft mit der Thematik konfrontiert. Trotzdem nehmen wir sie ernst.» In der Stadt Bern hingegen sind gemäss der zuständigen Fachstelle und einschlägigen Beratungsstellen in letzter Zeit «mehr Fälle als früher» zu beobachten: Jährlich würden in der Bundesstadt in über achtzig Fällen vertiefte Abklärungen wegen des Verdachts rechtsmissbräuchlicher Eheschliessungen vorgenommen.

**VORSTOSS.** Im Juni letzten Jahres verpflichtete der bernische Grosse Rat die Kantonsregierung dazu, Massnahmen zur Verhinderung von Zwangsheiraten zu ergreifen: Er überwies eine Motion von Daniel Steiner-Brütsch, Langenthal, deutlich mit 131 zu 5 Stimmen. Der EVP-Parlamentarier schrieb in seinem Vorstoss, nicht nur der Bund, auch die Kantone könnten etwas gegen Zwangsehen unternehmen, und verwies auf den Kanton St. Gallen, wo entsprechende Richtlinien ausgearbeitet worden sind. **MLK**



Die Kirche soll «nahe bei den Menschen sein», fordert Synodalratspräsident Andreas Zeller. – Im Bild: Aktion der Kirchgemeinde Belp am «Maimärit» 2010

# Mit Erfindergeist gegen den Mitgliederrückgang

**REFORMIERTE/** Der Mitgliederrückgang in der reformierten Kirche hält an, ist aber weniger dramatisch, als befürchtet. Weil die Kirchgemeinden Gegensteuer geben?

Die schlechte Nachricht zuerst: Letztes Jahr sind 4367 Personen aus den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ausgetreten. Das sind so viele wie noch nie: Kehrtren der Kirche früher jährlich rund 3000 Mitglieder den Rücken, schnellte die Zahl 2009 auf 3876 hoch und durchbrach 2010 erstmals die 4000er-Marke. Summa summarum haben in den letzten zehn Jahren mehr als 31000 Personen in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn (oberer Kantonsteil) ihren Austritt aus der reformierten Kirche gegeben, 3300 sind seit 2001 eingetreten (vgl. Grafik).

**DIFFUS.** Über die Gründe schweigen sich die meisten aus: Wer aus der Kirche austritt, muss diesen Schritt nicht erläutern. Immerhin jeder Sechste (16,6%) gibt an, sich «von der Institution Kirche distanziert» zu haben, gut sechs Prozent machen finanzielle Gründe geltend (Kirchensteuer), etwa zwei Prozent begründen ihren Ausmit dem Übertritt in eine andere Religionsgemeinschaft.

Manchmal seien die Motive «ziemlich diffus», sagt Synodalratspräsident Andreas Zeller: «Es treten immer wieder auch Leute wegen päpstlicher Verlautbarungen oder Missbrauchsfällen aus – auch wenn dies die römisch-katholische Kirche betrifft und nicht die reformierte.» Ob die auch in anderen Kantonen auffallend hohe Zahl der Austritte in den Jahren 2009 und 2010 mit politischen Stellungnahmen der reformierten Kirche zu tun hat – diese nahm sowohl gegen die Minarettverbots- als auch gegen die Ausschaffungsinitiative pointiert Stellung –, kann Zeller nicht sagen: «In einzelnen Fällen mag das eine Rolle gespielt haben. Insgesamt gestehen die Leute der Kirche aber sehr wohl zu, zu gewissen politischen Fragen dezidiert Stellung zu nehmen – auch wenn sie selbst eine andere Meinung dazu haben.»

**TYPISCH.** Die Gründe für den Kirchenaustritt sind also oft unklar. Klarer ist, wer austritt: Frauen seltener als Männer, die 20- bis 40-Jährigen wesentlich häufiger als ältere Menschen, Städter eher als Landbewohner. Allein in der Stadt Bern haben zwischen 2001 und 2010 rund 4000 Personen ihren Austritt aus der evangelisch-reformierten Gesamtkirchengemeinde erklärt. Diese Entwicklung korrespondiert mit der Einschätzung des Lausanner Religionssoziologen Jörg Stolz, der das Profil des durchschnittlichen Austrittskandidaten in einer Untersuchung einst folgendermassen skizzierte: jung, männlich, urban, gebildet, eher links.

Die Kirchnaustritte sind allerdings nur das eine. Zum Mitgliederrückgang trägt auch die Migration bei: Es reisen mehr Reformierte aus dem Bernbiet ab, als neue hinzuziehen. Zudem ist die Zahl der Taufen seit Jahren deutlich kleiner als jene der Beerdigungen. Unter dem Strich ist der Mitgliederbestand der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zwischen 2001 und 2010 total um gut 50000 Personen zurückgegangen.

**RELATIV.** Synodalratspräsident Andreas Zeller findet diesen Rückgang zwar «sehr bedauerlich», will aber auch von jenen reden, die weiterhin dabei sind – also von den guten Nachrichten: «Noch immer gehören 650000 Frauen, Männer und Kinder den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn an. Noch immer sind fast 60 Prozent der Bevölkerung im Kanton Bern reformiert. Und wenn auch viele ausgetreten, fortgezogen oder weggestorben sind, ist der Rückgang doch weniger dramatisch, als befürcht-

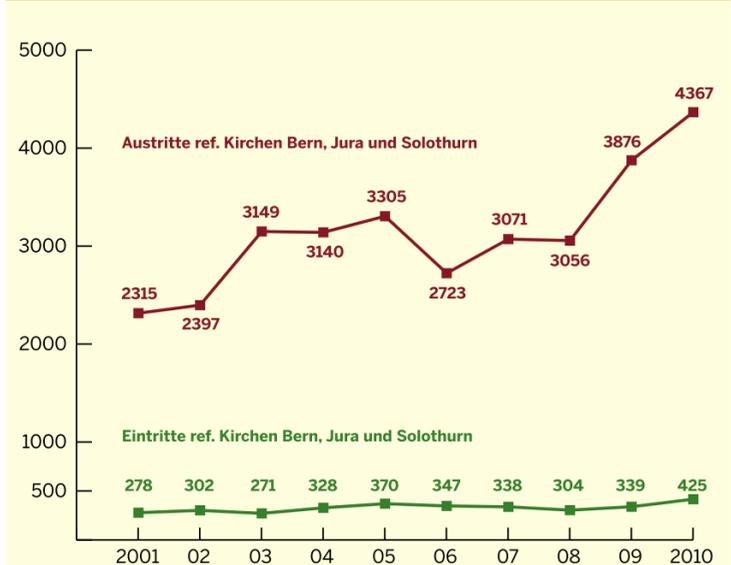
et.» Tatsächlich hatte eine Studie des Soziologen Kurt Lüscher vor einigen Jahren mit einem viel grösseren Aderlass gerechnet.

**ERFINDERISCH.** Der Rückgang ist also trotz der demografischen Entwicklung und der unumkehrbaren sozialen Megatrends – Entkirchlichung, Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft – moderater ausgefallen. Warum, Herr Zeller? «Weil die Kirchgemeinden auf die Entwicklungen reagiert haben und ihr Angebot heute viel stärker nach den Bedürfnissen der Menschen ausrichten als früher.» Wo Pfarrerinnen und Pfarrer nahe bei den Menschen seien, wo Kirchgemeinden selbstbewusst darstellten, was sie fürs Gemeinwohl tun, wo sie Wiedereintritte aktiv propagieren und Austritte engagiert zu verhindern versuchen: «Dort kann man die Leute bei der Stange halten», ist Zeller überzeugt – und er

verweist auf Kirchgemeinden, die kaum Mitglieder verloren, ja, ihren Bestand teils sogar erhöht haben.

**SELBSTBEWUSST.** Und auch die Kantonalkirche will weiterhin präsent sein und Verantwortung übernehmen für die Gesellschaft. Zeller: «Wir sind und bleiben Volkskirche: mit einer starken Stimme in der Öffentlichkeit, mit differenzierten Stellungnahmen zu aktuellen Fragen, mit einem breiten diakonischen Angebot.» Natürlich könne man über ein klareres reformiertes Profil und über ein Bekenntnis diskutieren – der kirchliche Grundauftrag sei aber weiterhin derselbe: «Die Kirche soll das Evangelium verkündigen, sich für die Schwachen engagieren und prophetisch das Wort ergreifen, wo die Gerechtigkeit mit Füßen getreten wird.» Und sie soll, vielleicht noch stärker als bisher, «über das Gute, das sie tut, auch reden». **MARTIN LEHMANN**

**REFORMIERTE KIRCHE: AUS- UND EINTRITTE 2001–2010**



Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn: 31000 Aus- und 3000 Eintritte in zehn Jahren

**NACHRICHTEN**

**Mindestens ein Pfarrer pro Gemeinde**

**KIRCHENGESETZ.** Der Grossrat hat eine Neufassung des bernischen Kirchengesetzes beschlossen. Pro Kirchgemeinde muss künftig nur noch eine Pfarrperson in einer Dienstwohnung am Ort leben. Die Kirchgemeinden dürfen die sogenannte «Residenzpflicht» aber auch ausdehnen. Neu sind Pfarrerinnen und Pfarrer zudem unbefristet öffentlich-rechtlich angestellt und sind nicht mehr für eine bestimmte Amtszeit gewählt. **DM**

**Frauenrollen im Test**

**STUDIE.** Die Situation der Frauen ist in der römisch-katholischen Kirche schwieriger als in anderen Religionsgruppen. Zu diesem Resultat kommt eine Studie des von engagierten Frauen gegründeten Interreligiösen Thinktanks. Nur in den reformierten und liberal-jüdischen Gemeinschaften stünden Frauen heute in Führungspositionen. Am schwierigsten sei die Situation der Frauen nicht im Islam, sondern in der katholischen Kirche: Kraft göttlichen Rechts bleibt das Priesteramt da den zölibatären Männern vorbehalten, die Frau wird «wegen ihrer kulturellen Unreinheit» ausgeschlossen. Der Koran hingegen vermittele ein egalitäres Menschenbild: Den Frauen stünden im Islam religiöse Leitungsfunktionen offen, doch werde diese Möglichkeit kaum genutzt. **DM**

Studie bei: [www.interrelthinktank.ch](http://www.interrelthinktank.ch)

**«A l'écoute de l'heure»**



Max Wytenbach, 90

**90. GEBURTSTAG.** Ein Pfarrer muss die Zeichen der Zeit erkennen, «à l'écoute de l'heure» sein und die Welt in die Verkündigung einbeziehen. Pfarrer Max Wytenbach, der Mitte April bei guter Gesundheit in Zollikofen seinen 90. Geburtstag feiern durfte, hat sich weit über ein halbes Jahrhundert für dieses Anliegen eingesetzt. Als Gemeinde- und Regionalpfarrer, als Synodalratspräsident, als Präsident des Vereins «saemann» und der reformierten Medien hat er nimmermüde dafür gesorgt, dass das Evangelium lebensnah verkündet wurde. Nach wie vor meldet er sich kritisch zu Wort, wenn die Kirche zu harmlos oder zu abstrakt auftritt. Sein Engagement, sein Feuer, seine Leidenschaft für eine diesseitige Kirche haben ihn bis heute jung gehalten. **RJ**

# Millionen herbeigezaubert

**HAUS DER RELIGIONEN/** Kurz vor Ostern, am tamilischen Neujahrstag, gabs eine weitere Grossspende für das Projekt am Europaplatz. Nun ist das Ziel in Griffnähe.

Hartmut Haas, langjähriger und unermüdlicher Kämpfer für ein Haus der Religionen in Bern, war Mitte April euphorisch wie selten. «Das ist toll!», freute er sich überschwänglich, «es ist die Anerkennung für neun Jahre Arbeit!»

**AUF DER ZIELGERADEN.** Grund für die ausgelassene Freude: Ein Ehepaar hatte dem Bauprojekt eben einen Betrag in der Höhe von über einer halben Million Franken zugesichert und damit das ehrgeizige Vorhaben, in Bern-West ein Zentrum für den interkulturellen und interreligiösen Dialog zu erstellen, auf die Zielgerade katapultiert. Zusammen mit einigen anderen namhaften und vielen kleineren Spenden sind damit in wenigen Wochen 2,3 Millionen Franken zusammengekommen. Mit dem römisch-katholischen Kirchenrat und dem bernischen Grossen Rat entscheiden demnächst zwei grosse Institutionen über ihre Beiträge. Wenn

die von dieser Seite in Aussicht gestellten Millionen auch tatsächlich eintreffen, dann fehlen der Stiftung zum erforderlichen Betrag von neun Millionen Franken tatsächlich nur noch ein paar Hunderttausend Franken.

**ZEICHEN DER HOFFNUNG.** Dabei hatte es im Januar noch düster ausgesehen: Der Appell der Bernerin Unternehmersgattin Ursula Streit, die aus der Familienstiftung drei Millionen zugesichert hatte («reformiert.» vom März 2011), war vorerst der einzige Lichtblick. Deshalb starteten Hartmut Haas und Vereinspräsidentin Gerda Hauck im Januar nochmals eine eindringliche Offensive bei allen Vereinsmitgliedern und einer breiten Öffentlichkeit: «Helfen Sie mit, das Wunder zu organisieren und zwei bis drei Millionen herbeizuzaubern!»

Das ist nun tatsächlich gelungen. Was Haas am meisten freut: Viele Spender

und Spenderinnen loben ausdrücklich die ökumenische Seite des Projekts. «Es reicht einfach nicht, nur Kurse zu organisieren, wir müssen endlich etwas Mutiges wagen», begründete ein Spender seine Motivation. Und ein anderer wollte ausdrücklich festgehalten haben, seine Spende sei «in Treue zur Ökumene» zu verbuchen. Viele begründeten ihr Engagement auch einfach mit Worten wie «Dieses Projekt darf einfach nicht scheitern!».

Auf der Homepage wird seit Wochen laufend jede Spende farblich sichtbar in einem Kreis registriert. Der weisse Sektor, das Symbol für den Fehlbetrag, wird immer kleiner ... **RITA JOST**

[www.haus-der-religionen.ch/Europaplatz](http://www.haus-der-religionen.ch/Europaplatz)



Das Haus der Religionen soll Teil dieses markanten Baus (Modell) am Europaplatz in Bern werden

## reformiert.

**IMPRESSUM/** «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

**Redaktion:**  
**AG:** Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)  
**BE:** Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)  
**GR:** Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)  
**ZH:** Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Christine Voss (cv)  
**Blattmacher:** Jürgen Dittrich  
**Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss  
**Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal  
**Druck:** Ringier Print Adligenswil  
**Gesamtauflage:** 720 000 Exemplare

### reformiert. Bern

**Herausgeber:** In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben.  
**Präsidentin:** Annemarie Schürch, Ersigen  
**Auflage Bern:** 322 246 Exemplare (WEMF)  
**Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13  
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
**Geschäftsstelle:** Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder, Postfach 312, 3000 Bern 13  
 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)  
**Inserate:** Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30;  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)  
**Inserateschluss 6/11:** 4. Mai  
**Abonnemente und Adressänderungen:** Schläfli & Maurer AG, Postfach 337, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80; Fax 033 828 81 90  
[abo.reformiert@schlaefli.ch](mailto:abo.reformiert@schlaefli.ch)  
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–  
**Druckvorstufe Gemeindebeilagen:** Schläfli & Maurer AG, 3800 Interlaken  
[info.reformiert@schlaefli.ch](mailto:info.reformiert@schlaefli.ch)



## marktplatz.

**INSERATE:**  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)  
[www.reformiert.info/anzeigen](http://www.reformiert.info/anzeigen)  
 Tel. 044 268 50 30

**Unterwegs zum Du**  
 für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938  
 Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO  
 Verena Calame  
[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)  
 031 312 90 91

**TELEFON • CHAT • MAIL**  
  
**Tel 143**  
 Die Dargebotene Hand  
[www.143.ch](http://www.143.ch)  
 PC 60-324928-2

**BERGWELT. LEBENSFREUDE.**  
  
 FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.  
  
**BELLA LUI**  
 Hotel\*\*\* Bella Lui | 3963 Crans-Montana  
 Tel. 027 481 31 14 | [info@bellalui.ch](mailto:info@bellalui.ch) | [www.bellalui.ch](http://www.bellalui.ch)

**FLEXO**  
 Innovative Handlauf-Systeme  
**HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!**  
 Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!  
 • günstige Preise inkl. Montage  
 • Fachberatung  
 • grosse Auswahl  
[www.flexo-handlauf.ch](http://www.flexo-handlauf.ch)  
 ☎ 052 534 41 31

**Gastfamilien gesucht**  
 Die lokale Sektion von **People to People** sucht vom 5. bis 8. / 8. bis 11. und 12. bis 15. Juli 2011 für amerikanische Schüler und Studenten (Jg. 96–00 für die ersten beiden Daten, Jg. 92–96 für das dritte Datum) Gastgeber, wenn möglich mit Jugendlichen im selben Alter. Die Studenten machen auf ihrer Europareise Halt in unserer Region und möchten unsere Kultur näher kennenlernen. Eine gute Gelegenheit zum Sprach und Kulturaustausch.  
**Interessierte melden sich bei:** Ulrich Krebs, Kappelenring 12c, 3032 Hinterkappelen [ulrich.krebs@ptp.ch](mailto:ulrich.krebs@ptp.ch) oder (Telefon 079 354 57 31)

**Toskana**  
**ab € 54 p. Pers./Tag mit HP**  
 Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage  
 Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar  
 Wandern, Ausflüge mit unserem Bus  
 Sehr gute toskanische Küche *Wir sprechen Deutsch*  
 Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada  
[www.tuscanyrural.com](http://www.tuscanyrural.com) · [info@tuscanyrural.com](mailto:info@tuscanyrural.com) · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

**Ich lese reformiert.**  
 «... weil die Zeitung eine offene, ökumenische Stimme ist. Manchmal ärgert mich ein Beitrag – aber das hält mich wach.»  
**HANS ZOSS (60),** Theologe, Direktor der Anstalten Thorberg  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info); Telefon 044 268 50 30

Im Kleinen Grosses bewirken  
 Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.  
**HEKS**   
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz  
[www.heks.ch](http://www.heks.ch) PC 80-1115-1

**MAI/JUNI/AUGUST 2011**

## Kurse und Weiterbildung

**Freiwilligenarbeit 12.5.**  
**«MATCHING»: DIE KUNST, DIE FREIWillIGEN AM RICHTIGEN ORT EINZUSETZEN**  
 Forumsnachmittag für Personen (Angestellte/Behördenmitglieder), die Freiwillige suchen, begleiten und verabschieden  
 ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, 3007 Bern  
 ZEIT: 14.00–17.30 Uhr

**Kirchgemeinderat 23.5. 6.+20.6.**  
**KIRCHGEMEINDERATSPRÄSIDENT/IN WERDEN**  
 Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für Präsidentinnen und Präsidenten in den ersten Amtsjahren  
 ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, 3007 Bern  
 ZEIT: jeweils 18.00–21.30 Uhr

**Alter/Freiwilligenarbeit 22.6.**  
**EINMAL WIRD ES DER LETZTE BESUCH SEIN ...**  
 Impulstagung zum Thema «Abschied nehmen»  
 ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Bern  
 ZEIT: 9.30–16.00 Uhr

**Kooperation der Kirchgemeinden 22.6.**  
**«DAS MITTLERE KIND» – KIRCHE ZWISCHEN STADT UND LAND**  
 Anregungen und Erfahrungsaustausch für Agglomerationsgemeinden  
 ORT: Belp  
 ZEIT: 13.30–17.00 Uhr

**Theologiekurse 17.8.**  
**NEUER EVANGELISCHER THEOLOGIEKURS IN BIEL**  
 Im August 2011 startet ein neuer dreijähriger Evangelischer Theologiekurs in Biel (2011–2014).  
 ZEIT: 19.00–21.30 Uhr  
 ORT: Wytenbachhaus, Rosius 1, Biel  
**KURSAUSSCHREIBUNG UND ANMELDUNG:**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote)

**PROGRAMME UND ANMELDUNG:**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote)  
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
 Gemeindedienste und Bildung  
 Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern  
 Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20  
[bildung@refbejuso.ch](mailto:bildung@refbejuso.ch)



FORUM



REFORMIERT. 4/11: Fukushima «Nichts ist mehr, wie es vorher war»

**UNGLAUBLICH**  
Was muss noch geschehen, bis Leute wie Pfarrer Stefan Burkhard zur Besinnung kommen? Braucht es auch bei uns eine Katastrophe, die weite Teile der Schweiz so verstrahlt, dass sie nicht mehr bewohnt und bewirtschaftbar sind? Als ob wir nun nicht definitiv wüssten, dass eine Katastrophe wie in Fukushima überall möglich ist: Harrisburg (USA, 1978), Tschernobyl (Russland, 1986), Forsmark (Schweden, 2006) und nun Fukushima sind offenbar nicht Grund genug, sich endlich von dieser lebensfeindlichen Technologie loszusagen. Einer Technologie, die der Mensch nie beherrschen wird. Gerade von der Kirche, die sonst für die Erhaltung der Schöpfung einsteht, wären nun dringend entsprechende Signale zu erwarten. Stattdessen sagt Pfarrer Burkhard, ohne genügend Strom käme es in der westlichen Gesellschaft zu ganz grossen Problemen. Würde es uns nicht gut anstehen, sparsamer mit Energie umzugehen? Wir leben auf Kosten kommender Generationen! Etwas mehr Bescheidenheit statt des heute verbreiteten Machbarkeitswahns, der offenbar nicht einmal durch die Ereignisse in Japan erschüttert wird, täte dringend not!

PAUL INGOLD, KIRCHLINDACH

**UNBEGREIFLICH**  
Meine Hochachtung allen, die angesichts von Fukushima ihre Meinung über AKW ändern und zu ihrem Meinungsumschwung zu stehen wagen!

Denn es ist immer schwierig zuzugeben, dass man sich getäuscht hat. Pfarrer Burkhard meint, eine Stellungnahme wäre verfrüht? Wenn die Sicherheit der AKW verdoppelt wird, haben wir weltweit vielleicht nur noch alle fünfzig Jahre einen atomaren GAU. Wozu muss man noch genauer wissen, was in Japan passiert ist?

HANNI MATHYS, BÜETIGEN

REFORMIERT. 4/11: Neuenburg Kirchensteuer: «Staat kneift»

**UNREDLICH**  
Abgesehen vom eigenartigen Titel – ist es Sache des Staates, der Kirche unter die Arme zu greifen? –, hätte mich sehr interessiert, weshalb Philip Morris nicht mehr freiwillig 1,5 Millionen an die Neuenburger Landeskirchen zahlt. Könnte es sein, dass der politisch



Kirchensteuern für Unternehmen

fragwürdige Kurs von Kirchenzeitungen wie «reformiert.» dafür ausschlaggebend ist? Sämtliche Zuschriften zum Thema «Wie politisch darf die Kirche sein?» stützen die Linie der Redaktion. Ist das Zufall oder einfach ein durchschaubares manipuliertes Manöver der Redaktion, um den eigenen Kurs reinzuwaschen? Und noch ein Wort zu Herrn Pfarrer Ficker, der schreibt: «Was hat die reformierte Kirche doch für seltsame Mitglieder?» Sie hat vielleicht ganz einfach auch – und Gott sei Dank – Mitglieder, die von der einseitig politischen Linie der Redaktion von «reformiert.» genug haben. Ich finde auch, dass die Kirche politisch sein darf. Aber dann soll sie nicht einseitig und meist mit der Linken politisieren. Sie ist allen Mitgliedern verpflichtet.

JÜRGEN KÜRSENER, LOHN-AMMANNSEGG

**UNERKLÄRLICH**  
Unternehmen zahlen Kirchensteuern. Das heisst: Auch der Erotikmarkt, der Rüstungsbetrieb und die Hersteller von Alkoholika bezahlen Kirchensteuern. Eigentlich würde man denken, dass die Kirchen Gelder, die aus solchen Geschäften stammen, empört zurückweisen. Du sollst nicht töten, verkündet die Kirche – akzeptiert aber Geld, das mit dem Verkauf von Flakgeschützen und Schützenpanzern gewonnen wurde. Du sollst nicht deines Nächsten Weib begehren, aber von jedem verkauften Porno fliesst ein Anteil der Kirche zu. Alkoholsucht gilt der Kirche als Laster, dennoch öffnet sie ihr Portemonnaie für die Gelder, die aus dem Alkoholverkauf stammen. Wäre es nicht mal an der Zeit, die eigenen Spielregeln genauer unter die Lupe zu nehmen?

ANDREAS LAMANDA, BURGDORF

REFORMIERT. 4/11: Gretchenfrage Fräzi Mägert-Kohli

**BEREINIGT**  
Ich möchte «reformiert.» gratulieren und danken für das Interview mit Fräzi Mägert. Ich hatte mich schon länger gefragt, ob «reformiert.» überhaupt noch so etwas publizieren würde, oder ob da nur Leute gefragt sind, die nur vage an etwas glauben oder auch gar nichts. Vielen Dank, jetzt bin ich wieder versöhnt mit «reformiert.». RUTH SPRUNGER, BRIENZ

**BERUHIGT**  
Dieses Interview hat mich sehr angesprochen. Nachdem einige Male Leute befragt wurden, die wohl getauft und konfirmiert waren, jedoch gegenüber dem Glauben sehr skeptisch oder sogar ablehnend sind, redet Fräzi Mägert Klarheit. Sie sagt offen, dass Jesus am Kreuz für unsere Sünden gestorben und drei Tage später vom Tod auferstanden ist. Ein klares Bekenntnis einer gläubigen Christin. Es wäre wunderbar, wenn noch mehr solche Befragungen im «reformiert.» erscheinen würden.

U. WULLSCHLEGER, DIETIKON

**BEFRIEDIGT**  
Fräzi Mägert bezeugt, dass Jesus Christus unser Erlöser ist – er ist an Ostern auferstanden. Dank ihrem Bekenntnis



Fräzi Mägert, Snowboarderin

können Menschen in der Aprilausgabe etwas über unseren Erlöser lesen – leider ist sonst nichts von der Osterbotschaft zu lesen.

ALFRED RUCH, RÜEGSAUSCHACHEN

REFORMIERT.: ALLGEMEIN

**BESORGT**  
Ich finde, «reformiert.» leistet differenzierte Arbeit und ist als christliche Zeitung völlig berechtigt, sich zu Natur, Mensch und Mitwelt zu äussern – und darunter fällt auch die AKW- und die Waffendiskussion. Es ist tragisch, dass sich ein grosser Teil der Bevölkerung nur noch von der SVP verstanden fühlt. Alles, was nur leicht nach «links» riecht, wird kategorisch abgelehnt – auch wenn es, wie «reformiert.», differenziert daherkommt. Hier sehe ich die grosse Herausforderung für die Medien – auch für «reformiert.».

ANJA LÜSCHER, KÖNIG

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift an: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

DOSSIER

**ILLUSTRATION ALS TISCHSET**  
Die Tischsets mit der Gartenillustration der Berner Künstlerin Karin Widmer (Ausgabe 4/11) sind weggegangen wie frische Rüebli – wegen einer E-Mail-Panne könnten allerdings einzelne Bestellungen verloren gegangen sein. Wer ein Set bestellt, aber noch nicht bekommen hat, melde sich unter: 031 398 18 30; verlag.bern@reformiert.info.



TIPPS



aussteigen



feiern



ausmisten



wahrnehmen

**BROSCHÜRE KERNKRAFT: AUSSTEIGEN**  
Atomkraft ist nie sicher, nirgendwo. Die Stimmen, sich von dieser Hochrisiko-Technologie zu verabschieden, sind seit Fukushima weltweit lauter geworden. Die deutsche Zeitschrift «Publik-Forum» hat ein Dossier zusammengestellt, das zahlreiche Fakten zum Thema enthält: Was erlitten die «Liquidatoren» von Tschernobyl? Wie führt der «globale Industrialismus» zu Desastern wie in Fukushima oder im Golf von Mexiko? Leicht verständlich und fundiert – lesenswert.

Als PDF downloaden unter: www.publik-forum.de

**GOTTESDIENST GEWALT: ÜBERWINDEN**  
Kirchgemeinden auf der ganzen Welt feiern am Sonntag, 22. Mai, einen Gottesdienst für den Frieden. In diesen Tagen findet in Kingston, Jamaika, eine internationale ökumenische Friedenskonvokation zum Abschluss der Dekade zur Überwindung der Gewalt statt. Drei der rund 1000 Personen, die an diesem Treffen teilnehmen, werden von den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn delegiert; sie bieten dort zwei Workshops zu den Themen «Sans-Papiers» und «Suizidprävention» an.

Gottesdienste für den Frieden: 22. Mai

**INTERNETFLOHMARKT GEBRAUCHTES: WEITERGEBEN**  
Wohin mit Sachen, die zwar noch gut sind, für die man aber keine Verwendung mehr hat? Natürlich gibts Ebay, Ricardo und Piazza – aber jetzt gibts auch die soziale Internetplattform «Fleedoo». Auch hier können Gegenstände ausgeschrieben werden (mit Foto, Adresse, Abholzeitraum und Kontaktangaben), aber im Gegensatz zu den kommerziellen Internetbörsen sind sowohl Insertion als auch Übernahme der Gegenstände kostenlos. Die Plattform finanziert sich via Werbeeinnahmen.

www.fleedoo.ch

**AUSSTELLUNG BIBEL: ERLEBEN**  
Die Bibel ist auch ein sinnliches Buch: Sie weckt Düfte, sie beschreibt wunderbare Stoffe und Pflanzen, sie erzählt von Menschen, die essen und trinken und ein Geschlecht haben. Manna, Myrrhe und Jade – wie sehen sie aus, wie riechen und schmecken sie? Eine Ausstellung in Biel, in den beiden Kirchen Bruder Klaus (Aebistr. 86) und Pasquart (Seevorstadt 99a), lädt ein, sich der Bibel mit allen fünf Sinnen anzunähern.

Ausstellung bis 18. Mai: geöffnet am Mittwoch, Samstag und Sonntag, jeweils 14–17 Uhr. Veranstaltungen unter: www.pflanzen-der-bibel.ch

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (16)



Kirchliche Rituale sind wichtig: Brigitte Mader

Gute Geschichten

**UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Brigitte Mader, Radiojournalistin aus Bern.**

«Ich bin weder regelmässige Predigtgängerin noch passionierte Bibelleserin. Dennoch gehört die Kirche zu meiner Lebenswelt. Meine Söhne sollen wissen, warum an Weihnachten Geschenke verteilt werden und warum Ostern gefeiert wird. Der ältere hat in der Unterweisung Brot gebacken für das Abendmahl, hat im Familiengottesdienst erlebt, wie sich eine Klassenkollegin taufen liess ... und doch ist das Ganze irgendwie abgehoben geblieben. Ich wünschte mir mehr Mut von der Kirche: dass Bibeltexte greifbarer werden und auch Neunjährige erleben, dass der KUW-Unterricht am freien Nachmittag viel mit ihrem Leben zu tun hat. Es wäre schade, wenn meine Söhne nicht realisierten, dass die Kirche mehr Handfestes zu bieten hat als die Kleiderbörse und das Weihnachtsspiel. Nämlich gute Geschichten, besinnliche Momente und Gemeinschaftserlebnisse.»

**«Meine Söhne sollen wissen, weshalb Ostern gefeiert wird.»**

BRIGITTE MADER, 46, ist zweifache Mutter und Redaktorin Regionaljournal bei Schweizer Radio DRS. Sie lebt in Bern.

AGENDA

**VERANSTALTUNGEN Musik aus der Stille.** Eine halbe Stunde in der Kirche Ligerz verweilen: bei Musik, Stille und gesprochenem Wort – jeweils **samstags, 18.15** (Mai–September). www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch

**Religionen in Bern.** Ein Stadtrundgang der besonderen Art: nicht durch das touristische, sondern durchs interreligiöse Bern. Dienstag, **10. Mai** (14.30–17.00), Treffpunkt im **Haus der Religionen**, Laubeggstrasse 21, Bern. www.haus-der-religionen.ch

**Benefizkonzert.** Zum fünfzigsten Geburtstag von Amnesty International gibt das **Sarastro Quartett** ein Konzert: Mit Werken von **Schostakowitsch** und **Brahms** will das bekannte Streichquartett die Arbeit der Menschenrechtsorganisation unterstützen. Freitag, **27. Mai, 19.30**, Heiliggeistkirche Bern. Kollekte zugunsten von Amnesty International.

**Kabbala.** Prominente wie die Popikone Madonna glauben daran. Was ist so anziehend an dieser mystischen **Tradition des Judentums?** Bei näherer Betrachtung erweist sich die Welt der Kabbala als sehr vielfältig. Vortrag des Psychologen Raphael Pifko: Dienstag, **17. Mai** (19.30), Synagoge, Rüschiinstrasse 3, Biel. Info: 032 323 93 62.

**Tagespilgerei.** Pilgern: Unterwegssein auf äusseren und inneren Wegen. Zeiten des Austausches wechseln mit Zeiten der Stille. – Eine Spurensuche als Tagespilger auf dem **Jakobsweg**, von Lausanne nach St-Prex-Gland, gemeinsam mit dem Theologen Thomas Schweizer: **6./7. Mai**, Info: 033 439 80 29; t.schweizer@kirchesteffisburg.ch

**RADIO- UND TV-TIPPS Kirchendämmerung.** Sowohl die katholische als auch die reformierte Kirche erlebt derzeit eine beispiellose Austrittswelle. «Die Kirchen haben unser Vertrauen verspielt», sagt der Münchner Theologieprofessor Friedrich Wilhelm Graf. **15. Mai, 8.30, DRS 2**

**Energie für alle!** Kann sich die Welt zu hundert Prozent aus erneuerbaren Energiequellen speisen? Der Film «Die 4. Revolution – Energieautonomie» stellt diesen Weg vor. **3. Mai, 20.15, Arte**

**Zwischen zwei Welten.** Sechs Jahre lang lebte der Buchautor Ueli Schmid mit seiner Frau und seinen vier Kindern in Afrika, wo er ein Gesundheitszentrum leitete. Doch bei ihrer Rückkehr in die Schweiz erlebte die Familie einen Kulturschock. Ist es leichter, sich an das Leben in Afrika zu gewöhnen, als in die Schweiz zurückzukehren? **7. Mai, 17.15, SF 2**



«Ein Frauengefängnis weckt Emotionen»: Annette Keller, neue Direktorin in Hindelbank

## «Ich bin eine Macherin, keine Predigerin»

**PORTRÄT/ Sie will mit Respekt und Wertschätzung führen: Die Theologin Annette Keller wird am 1. Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank.**

«Seerücken», der neue Erzählband von Peter Stamm, liegt auf dem Salontisch. Annette Keller fühlt sich mit dem Buch verbunden, dessen Titel erinnert sie an ihre Wurzeln. Als wolle sie es mit etwas Handfestem untermalen, greift sie zu einer Landkarte und entfaltet sie. «Das ist der Thurgauer Seerücken», sagt sie und fährt mit dem Finger über das südwestliche Ufer des Bodensees, «hier bin ich aufgewachsen.» So versucht es Annette Keller immer zu machen: Theoretisches mit Praktischem zu untermauern, Worte mit Taten. Auch in der neuen Aufgabe, die sie am 1. Mai übernehmen wird, als Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank.

**SUCHEN.** Da sitzt sie, die zierliche Frau von fünfzig Jahren, und sagt: «Ein Frauengefängnis weckt Emotionen. Die Leute sind verunsichert, weil sie das Zerstörerische nicht mit dem Weiblichen verbinden.» Annette Keller, die bereits während acht Jahren als Sozialarbeiterin in Hindelbank tätig war, weiss, dass dies kein Widerspruch ist. Dass viele Insassinnen schon früh Erfahrungen mit Gewalt machten. Und dass Biogra-

fien manchmal abrupte Wendungen nehmen können.

Ihre eigene weist eine klare Linie auf: den Wunsch nach erfülltem Schaffen im sozialen Bereich. Annette Keller wuchs in einer Lehrerfamilie auf, besuchte selbst das Seminar, gab vier Jahre lang Schule. Dann zog es sie weiter, getrieben von den grossen Fragen: Was ist der Sinn des Lebens? Wie sind wir eingebettet? 1987 begann sie in Bern Theologie zu studieren. Später reiste sie nach Südafrika, wurde Wahlbeobachterin fürs EDA, arbeitete bei der reformierten Fachstelle OeME in Bern und übernahm eine Stelle als Pfarrerin in Urtenen-Schönbühl.

**MACHEN.** Wenn sie von Letzterer spricht, wählt sie die Worte mit Sorgfalt. Nennt die vier Jahre dort «reich an wertvollen Begegnungen». Doch auf der Kanzel zu verkündigen, war nicht, was sie suchte. Mehr erfüllte sie die Begleitung von Menschen, die nicht auf der Sonnenseite standen. «Ich realisierte, dass ich eine Macherin bin, keine Predigerin.»

Sie absolvierte die Schule für Sozialarbeit und trat eine Stelle in der Frauenstrafanstalt Hindelbank an:

zuerst als Wohngruppenbetreuerin, dann als Leiterin der Vollzugs- und Sozialarbeit. Später machte sie eine Management-Ausbildung für den Sozial- und Gesundheitsbereich und übernahm 2009 die Leitung des Sozialdienstes der Universitären Psychiatrischen Dienste Waldau.

**FÜHREN.** Drei Jahre später kehrt Annette Keller nun als Direktorin nach Hindelbank zurück. Sie freut sich, ihr Wissen im sozialen, theologischen und interkulturellen Bereich einzubringen. Will den Betrieb «mit Respekt und Wertschätzung» führen. «Doch auch Kontrollen und Sanktionen gehören dazu», sagt sie: «Das eine schliesst das andere nicht aus.»

Von Schuld und Sühne will Annette Keller im Zusammenhang mit dem Strafvollzug nicht sprechen. Vielmehr von der Möglichkeit zu Veränderung, Versöhnung und Heilung. «Die Frauen sollen den Weg zurück in die Gesellschaft finden», sagt sie, «ohne rückfällig zu werden.» Kürzlich erlebte sie ein schönes Beispiel. Als sie ein Restaurant besuchte, erkannte sie in einer Serviceangestellten eine ehemalige Insassin. Da verspürte sie eine tiefe Freude. **REGULA TANNER**

### Hindelbank

Die Frauenstrafanstalt Hindelbank wurde 1720 als Schloss erbaut. 1866 erwarb die Stadt Bern das Gebäude und nutzte es als Armenanstalt für Frauen. Dann wurde es zur «Zwangsarbeitsanstalt für Weiber», 1912 zur Arbeits- und Strafanstalt für Frauen. Heute bietet das Gefängnis Platz für 107 Insassinnen. Sie kommen aus mehr als zwanzig Ländern und haben Delikte vom Strassenverkehrsgesetz bis hin zum Mord begangen. In der Frauenstrafanstalt Hindelbank arbeiten 115 Angestellte. **RT**

### GRETCHENFRAGE

PETER SCHNEIDER, PSYCHOANALYTIKER

## Gott und die Einhörner

Herr Schneider, wie haben Sie es mit der Religion?

In meiner Steuererklärung steht «Konfession: diss.», was bekanntlich bedeutet, dass ich keiner Religionsgemeinschaft angehöre. «Dissident» bin ich aber auch gegenüber all den lächerlichen Versuchen, Religion durch eine weichgespülte Spiritualität oder Patchwork-Privatreligiosität zu ersetzen. Das bedeutet freilich nicht, dass mich Religion nicht interessiert: Der platte Rationalismus der Neu-Atheisten wie Richard Dawkins ist allemal dümmere als das, was er kritisiert. Und einen Gilbert Chesterton ziehe ich hundertmal einem Küng oder Drewermann vor.

Wie bitte? Küng und Drewermann sind dezidierte Papstkritiker, Chesterton wurde von Pius XI. als «Verteidiger des Glaubens» geehrt. Wie kommt ein Dissidenter dazu, einen vatikanstreuen Schriftsteller toll zu finden? Gibt es etwas, das mehr im gedankenlosen Mainstream liegt als die Kritik am Papst? Das Getue um Fragen wie Zölibat und Kondome kann ich nur lächerlich finden. Ich werde zwar nicht – wie Chesterton – zur katholischen Orthodoxie konvertieren; aber seine These, dass sie eine Ketzerei ist, welche die Freigeister erst mal übertreffen müssten, hat etwas ungemein Erfrischendes. Der Reformkatholizismus dagegen ist so aufregend wie alkoholfreies Bier.

Jetzt haben Sie, mit Verlaub, zwar die Frage nach der Religionszugehörigkeit beantwortet, nicht aber jene nach Ihrem Glauben. Sind Sie Atheist? Agnostiker?

Schlicht Atheist und areligiös. Der Agnostiker ist ja eine Art «Atheist light», einer, der sagt, er könne nicht wissen, ob es Gott gibt. Das ist ein ziemlicher Etikettenschwindel: Kann man allen Ernstes behaupten, man wisse nicht, ob es Einhörner gibt? Nein. Einhörner sind Wesen, die in der mythologischen Zoologie existieren, die aber keine Wesen von derselben Art wie Spatzen oder Goldfische sind. Die imaginäre Zoologie ist ein interessantes Gebiet, aber sie ist nicht dasselbe wie die Biologie. Für mich ist Gott nicht Gegenstand des Glaubens, sondern des anthropologischen Interesses: Religion interessiert mich, wie einen Ethnologen die Bräuche eines fremden Stammes interessieren. **INTERVIEW: MARTIN LEHMANN**

### CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



### VERANSTALTUNGSTIPP

#### BERNER LANDESKIRCHEN AN DER BEA FREIWILLIG ENGAGIERT

Dieses Jahr sind die Berner Landeskirchen bereits zum 21. Mal an der BEA anzutreffen. Der Kirchenstand in der neuen Halle 2.2 steht unter dem Motto «Freiwillig engagiert für eine lebendige Kirche». Im Mittelpunkt der Sonderschau stehen die vielfältigen Freiwilligenprojekte der reformierten, der römisch-katholischen und der christkatholischen Kirche. Am Stand können Besucherinnen und Besucher mit einem grossen Puzzle

spielen, welches das gesamte Kirchengebiet zeigt, sich vom anstrengenden Messebesuch ausruhen oder sich in aller Ruhe verpflegen – den Apfel zum Dessert gibts gratis dazu. Die BEA öffnet ihre Tore am 29. April und dauert bis 8. Mai.

**BEA-FACHSEMINAR**  
Am 4. Mai (10–13 Uhr) findet im Kongresszentrum der BEA ein Fachseminar über «Lust und Frust im Kirchgemeinderat» statt. Dabei werden wichtige Aspekte der Freiwilligenarbeit thematisiert. Infos: [www.refbejus.ch](http://www.refbejus.ch)



### PETER SCHNEIDER, 54

ist Psychoanalytiker in Zürich und Privatdozent an der Universität Bremen. Einem breiteren Publikum ist er bekannt als Kolumnist in «Tages-Anzeiger» und «Bund» sowie als Radiostimme auf DRS 3.